

Pressemitteilung

11. Mai 2021

Bekanntgabe der Preisträger*innen des 57. Grimme-Preises – erstmals im Stream

Ein bemerkenswertes Preisjahr!

(Marl) „Das Preisjahr 2021 offenbart einen kreativen Schub und zeigt bemerkenswert, was das Fernsehen der Gegenwart leisten kann. Die Formate, der Einsatz audiovisueller Techniken und die Bandbreite der Dramaturgien sind vielschichtig, aktuell und variationsreich. Bekannte Stereotype werden an vielen Stellen aufgebrochen, gewohnte Pfade verlassen und Bewährtes weiterentwickelt,“ so Grimme-Direktorin Frauke Gerlach.

Insgesamt werden in den vier Wettbewerbskategorien *Fiktion, Information & Kultur, Unterhaltung* und *Kinder & Jugend* sechzehn Grimme-Preise für beispielhafte Produktionen vergeben. Außerdem verliehen werden der Publikumspreis der Marler Gruppe sowie die Besondere Ehrung des Deutschen Volkshochschulverbands (DVV), mit der in diesem Jahr Caren Miosga für ihre herausragende Leistung als Journalistin und Moderatorin der Tagesthemen geehrt wird.

„In Krisenzeiten ist seriöser, aufklärerischer und Orientierung gebender Nachrichten-Journalismus ganz besonders gefragt. Denn dann ist die Nachrichtenlage besonders dicht, dann ist handwerkliche Präzision ebenso unverzichtbar wie ein brillanter Geist in einem kühlen Kopf“, sagt DVV-Präsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer. „Für das Jahr 2020, das uns alle mit der Corona-Pandemie vor ganz neue Herausforderungen gestellt hat, vergibt der Deutsche Volkshochschul-Verband die Besondere Ehrung an die Fernsehjournalistin Caren Miosga. Als Anchor-Woman der Tagesthemen verschafft sie uns insbesondere mit ihren Interviews den bestmöglichen Überblick und das nötige Verständnis für das rasante und komplexe Geschehen in Deutschland und in der Welt.“

Im Wettbewerb *Information & Kultur* werden zwei weitere Fernsehjournalistinnen bedacht: Mai Thi Nguyen-Kim wird mit der Besonderen Journalistischen Leistung für ihre sowohl

Grimme-Institut

Eduard-Weitsch-Weg 25
D-45768 Marl

Postfach 1148
D-45741 Marl

www.grimme-institut.de
info@grimme-institut.de

Telefon 0 23 65 / 91 89 – 0
Fax 0 23 65 / 91 89 89

Direktorin/Geschäftsführerin
Dr. Frauke Gerlach

wissenschaftlich hochkompetente als auch breitenwirksame Informationsvermittlung zum Thema Corona ausgezeichnet; Isabel Schayani erhält einen Grimme-Preis Spezial für ihre kompetente, empathische und im deutschen Journalismus singuläre Berichterstattung aus Moria. Schayani übersetzt nicht nur von einer Sprache in die andere, sondern auch von einer Lebenslage in die andere. Das sei einzigartig, heißt es in der Jurybegründung. Außerdem überzeugten die Jury die Dokumentarfilme „Loveparade – Die Verhandlung“ (DOCDAYS Productions/Arpa Films für WDR/ARTE), „Der Ast, auf dem ich sitze“ (Bildersturm Filmproduktion für ZDF/3sat) und „Vernichtet – Eine Familiengeschichte aus dem Holocaust“ (Schmidt & Paetzel Fernsehfilme für rbb/HR/NDR). Für Grimme-Direktorin Frauke Gerlach sind die Dokumentarfilme beste Beispiele dafür, „wie hervorragende Autorinnen und Autoren ganz unterschiedliche Zugänge finden, um gesellschaftliche Zusammenhänge zu erfassen und uns eindringlich, fokussiert und nuanciert zu informieren.“ Der Publikumspreis der Marler Gruppe, die in diesem Jahr das Kontingent der Kategorie Information & Kultur gesichtet und bewertet hat, geht an den Mehrteiler „Afghanistan. Das verwundete Land“ (LOOKSfilm für NDR/ARTE). „Angesichts der aktuellen Debatte um manipulierte Dokumentationen sind wahrhaftige Produktionen, die journalistische Standards strikt einhalten, wichtiger denn je“, so die Grimme-Direktorin. „Dieses bemerkenswerte Preisjahr zeigt einmal mehr, dass das deutschsprachige Fernsehen von hervorragenden Dokumentarfilmer*innen getragen wird, die ganz unterschiedliche Zugänge finden, um gesellschaftliche Zusammenhänge zu erfassen und präzise recherchiert zu informieren.“

Fünf Produktionen erhalten im Wettbewerb Fiktion einen Grimme-Preis. Dabei überzeugten die Jury die Produktionen „Parlament“ (Cinétévé/ArtémisProductions/Cinecentrum für ONE/WDR) und „Unorthodox“ (Studio Airlift/Real Film Berlin für Netflix), die Realitäten über Grenzen hinweg abbilden, sowie „Für immer Sommer 90“ (FLORIDA FILM für ARD Degeto), „Wir wären andere Menschen“ (Akzente Film & Fernsehproduktion für ZDF) und „Drinnen – Im Internet sind alle gleich“ (btf/eitelsonnenschein für ZDF – Das kleine Fernsehspiel/Quantum und ZDFneo), die deutsche Biografien zwischen Ost und West, Lockdown und Videokonferenz sowie Fassade und Trauma erzählen.

Als besonders stark wurde auch das Wettbewerbsjahr der Kategorie Kinder & Jugend wahrgenommen. Durchsetzen konnte sich im Jugendwettbewerb der Kurzfilm „Masel Tov Cocktail“ (Filmakademie Baden-Württemberg für SWR/ARTE) und unter den Kinderproduktionen „Die Sendung mit dem Elefanten – Wir

Grimme-Institut

Eduard-Weitsch-Weg 25
D-45768 Marl

Postfach 1148
D-45741 Marl

www.grimme-institut.de
info@grimme-institut.de

Telefon 0 23 65 / 91 89 – 0
Fax 0 23 65 / 91 89 89

Direktorin/Geschäftsführerin
Dr. Frauke Gerlach

kriegen ein Baby“ (WDR/CMTZ/Flachbild Filmproduktion für WDR). Die Schauspielerin Mina-Giselle Rüffer wird für ihre herausragende Darstellung der „Nora“ in „DRUCK Staffel 5“ (Bantry Bay Productions für funk/ZDF) mit einem Grimme-Preis Spezial ausgezeichnet.

In der Kategorie Unterhaltung konnten sich erneut Produktionen durchsetzen, die durch ihre Unberechenbarkeit das Publikum überraschen und herausfordern. Über einen Grimme-Preis freuen können sich „Die Carolin Kebekus Show“ (btf/UnterhaltungsFlotte TV für WDR), „Noch nicht Schicht“ (Agentur ZweiR für ZDF/3sat) und „15 Minuten Joko & Klaas – Männerwelten“ (Florida Entertainment für Pro7).

Die Preisvergabe des 57. Grimme Preises wird am 27. August 2021 stattfinden, moderiert wird sie in diesem Jahr erneut von Jo Schück.

Interviews mit den Juryvorsitzenden und ausgewählten Preisträger*innen finden Sie im YouTube-Channel des Grimme-Instituts unter www.grimme-preis.de/grimme-tv.

Mehr Informationen über die Preisträger*innen, die Nominierten, die Nominierungskommission, die Jury und das Auswahlverfahren gibt es unter www.grimme-preis.de.

Stifter des Grimme-Preises ist der Deutsche Volkshochschul-Verband, weitere Partner sind das Land Nordrhein-Westfalen, das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF), der Westdeutsche Rundfunk (WDR) und 3sat.

Kontakt:

Leitung Grimme-Preis
Lucia Eskes
Telefon: 02365 9189-21
E-Mail: eskes@grimme-institut.de

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Lars Gräßer
Telefon: 02365 9189-88
E-Mail: presse@grimme-institut.de

Grimme-Institut

Eduard-Weitsch-Weg 25
D-45768 Marl

Postfach 1148
D-45741 Marl

www.grimme-institut.de
info@grimme-institut.de

Telefon 0 23 65 / 91 89 – 0
Fax 0 23 65 / 91 89 89

Direktorin/Geschäftsführerin
Dr. Frauke Gerlach

57. GRIMME-PREIS 2021

Die Preisentscheidungen im Überblick

Wettbewerb Fiktion

Grimme - Preis

an

<i>Lutz Heineking jr.</i>	<i>(Regie)</i>
<i>Philipp Käßbohrer</i>	<i>(Creator)</i>
<i>Julian Schleef</i>	
<i>stellv. für das Team</i>	<i>(Postproduktion)</i>
<i>Lavinia Wilson</i>	<i>(Darstellung)</i>

für

Drinnen - Im Internet sind alle gleich (btf/eitelsonnenschein für ZDF-Das kleine Fernsehspiel/Quantum und ZDFneo)

Grimme - Preis

an

<i>Lars Jessen</i>	<i>(Buch/Regie)</i>
<i>Jan Georg Schütte</i>	<i>(Buch/Regie)</i>
<i>Charly Hübner</i>	<i>(Buch/Darstellung)</i>

für

Für immer Sommer 90 (FLORIDA FILM für ARD Degeto)

57. GRIMME-PREIS 2021

Die Preisentscheidungen im Überblick

Grimme - Preis

an

<i>Noé Debré</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Daran Johnson</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Émelie Noblet</i>	<i>(Regie)</i>
<i>Jérémie Sein</i>	<i>(Regie)</i>

für

Parlament (Cinétévé/Artémis Productions/Cinecentrum für ONE/WDR)

Grimme - Preis

an

<i>Deborah Feldman</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Alexa Karolinski</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Anna Winger</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Maria Schrader</i>	<i>(Regie)</i>
<i>Shira Haas</i>	<i>(Darstellung)</i>

für

Unorthodox (Studio Airlift/Real Film Berlin für Netflix)

Grimme - Preis

an

<i>Friedrich Ani</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Ina Jung</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Jan Bonny</i>	<i>(Regie)</i>
<i>Matthias Brandt, stellv. für das Ensemble</i>	<i>(Darstellung)</i>

für

Wir wären andere Menschen (Akzente Film & Fernsehproduktion für ZDF)

57. GRIMME-PREIS 2021

Die Preisentscheidungen im Überblick

Wettbewerb Info & Kultur

Grimme - Preis

an

Luzia Schmid (Buch/Regie)

für

Der Ast, auf dem ich sitze (Bildersturm Filmproduktion für ZDF/3sat)

Grimme - Preis

an

Antje Boehmert (Buch/Produktion)
Dominik Wessely (Regie)

für

Loveparade – Die Verhandlung (DOCDAYS Productions/Arpa Films für WDR/ARTE)

Grimme - Preis

an

Andreas Christoph Schmidt (Buch/Regie/Schnitt)

für

Vernichtet – Eine Familiengeschichte aus dem Holocaust (Schmidt & Paetzel Fernsehfilme für rbb/HR/NDR)

57. GRIMME-PREIS 2021

Die Preisentscheidungen im Überblick

Grimme - Preis Spezial

an

Isabel Schayani

für

ihre Interaktions- und Vermittlungsleistung im Rahmen ihrer kompetenten, empathischen und singulären Berichterstattung aus Moria (WDR)

Grimme - Preis für die Besondere Journalistische Leistung

an

Mai Thi Nguyen-Kim

für

ihre sowohl wissenschaftlich hochkompetente als auch breitenwirksame Informationsvermittlung zum Thema Corona in ihrem funk-Format „maiLab“ (funk/SWR) sowie bei ihren Moderationen von „Quarks – Corona in 5 Minuten“ (WDR)

57. GRIMME-PREIS 2021

Die Preisentscheidungen im Überblick

Wettbewerb Unterhaltung

Grimme - Preis

an

<i>Thomas Martiens</i>	<i>(Idee/Buch)</i>
<i>Thomas Schmitt</i>	<i>(Idee/Buch)</i>
<i>Claudia Schölzel</i>	<i>(Idee/Buch)</i>
<i>Sophie Passmann</i>	<i>(Moderation/Idee/Buch)</i>

für

15 Minuten Joko & Klaas – Männerwelten (Florida Entertainment für Pro7)

Grimme - Preis

an

<i>Claudius Pläging</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Carolin Kebekus</i>	<i>(Moderation/Produktion)</i>

für

Die Carolin Kebekus Show (btf/UnterhaltungsFlotte TV für WDR)

Grimme - Preis

an

<i>Sebastian Pufpaff</i>	<i>(Buch/Moderation)</i>
--------------------------	--------------------------

für

Noch nicht Schicht (Agentur ZweiR für ZDF/3sat)

57. GRIMME-PREIS 2021

Die Preisentscheidungen im Überblick

Wettbewerb Kinder & Jugend

Grimme - Preis

an

Markus Tomsche (Buch/Kamera/Regie Einspieler)

für

Die Sendung mit dem Elefanten - Wir kriegen ein Baby / Folge 559 (WDR/CMTZ/
Flachbild Filmproduktion für WDR)

Grimme - Preis

an

Arkadij Khaet (Buch/Regie)

Merle Teresa Kirchhoff (Buch)

Mickey Paatzsch (Regie)

Alexander Wertmann (Darstellung)

für

Masel Tov Cocktail (Filmakademie Baden-Württemberg für SWR/ARTE)

Grimme - Preis

an

Mina-Giselle Ruffer

für

ihre herausragende Darstellung der „Nora“ in DRUCK Staffel 5 (Bantry Bay
Productions für funk/ZDF)

57. GRIMME-PREIS 2021

Die Preisentscheidungen im Überblick

Wettbewerb Marler Gruppe

Publikumspreis der Marler Gruppe

an

<i>Claire Billet</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Lucio Mollica</i>	<i>(Buch/Producer)</i>
<i>Mayte Carrasco</i>	<i>(Buch/Regie)</i>
<i>Marcel Mettelsiefen</i>	<i>(Buch/Regie/Kamera)</i>

für

Afghanistan. Das verwundete Land (LOOKSfilm für NDR/ARTE)

Die Auszeichnung des Stifters

Besondere Ehrung des Deutschen Volkshochschul-Verbandes

an

Caren Miosga

57. GRIMME-PREIS 2021

Die Preisentscheidungen

Wettbewerb Fiktion

Wettbewerb Information & Kultur

Wettbewerb Unterhaltung

Wettbewerb Kinder & Jugend

Publikumspreis der Marler Gruppe

Inhalt

Wettbewerb Fiktion	3
Drinne - Im Internet sind alle gleich (btf/eitelsonnenschein für ZDF-Das kleine Fernsehspiel/Quantum und ZDFneo)	3
Für immer Sommer 90 (FLORIDA FILM für ARD Degeto)	5
Parlament (Cinétévé/Artémis Productions/Cinecentrum für ONE/WDR)	7
Unorthodox (Studio Airlift/Real Film Berlin für Netflix)	9
Wir wären andere Menschen (Akzente Film & Fernsehproduktion für ZDF)	11
Wettbewerb Information & Kultur	13
Der Ast, auf dem ich sitze (Bildersturm Filmproduktion für ZDF/3sat)	13
Loveparade – Die Verhandlung (DOCDAYS Productions/Arpa Films für WDR/ARTE)	15
Vernichtet: Eine Familiengeschichte aus dem Holocaust (Schmidt & Paetzel Fernsehfilme für rbb/HR/NDR)	17
<i>Isabel Schayani</i>	19
<i>Mai Thi Nguyen-Kim</i>	21
Wettbewerb Unterhaltung	23
15 Minuten Joko & Klaas - Männerwelten (Florida Entertainment für Pro7)	23
Die Carolin Kebekus Show (btf/UnterhaltungsFlotte TV für WDR)	25
Noch nicht Schicht (Agentur ZweiR für ZDF/3sat)	27
Wettbewerb Kinder & Jugend	29
Die Sendung mit dem Elefanten - Wir kriegen ein Baby / Folge 559 (WDR, CMTZ, Flachbild Filmproduktion für WDR)	29
Masel Tov Cocktail (Filmakademie Baden-Württemberg für SWR/ARTE)	31
<i>Mina-Giselle Ruffer</i>	33
Wettbewerb Marler Gruppe	35
Afghanistan. Das verwundete Land, (LOOKSfilm für NDR/ARTE)	35
Besondere Ehrung des DVV	37
<i>Caren Miosga</i>	37

Wettbewerb Fiktion

Grimme-Preis

an

<i>Lutz Heineking jr.</i>	<i>(Regie)</i>
<i>Philipp Käßbohrer</i>	<i>(Creator)</i>
<i>Julian Schleef</i>	
<i>stellv. für das Team</i>	<i>(Postproduktion)</i>
<i>Lavinia Wilson</i>	<i>(Darstellung)</i>

für

Drinnen - Im Internet sind alle gleich (btf/eitelsonnenschein für ZDF-Das kleine Fernsehspiel/Quantum und ZDFneo)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: ZDFmediathek, ab Freitag, 3. April 2020, 20.00 Uhr
Laufänge: 15 x 10 Min.

Inhalt:

Berlin in den ersten Tagen der Coronakrise: Charlotte Thielemann (Lavinia Wilson) ist wie so viele in Deutschland zum Homeoffice verdammt und verbringt die Zeit alleine in ihrer Wohnung vor dem Computer. In etlichen Videoschalten versucht sie die Baustellen in ihrem Leben in den Griff zu bekommen, und von denen gibt es reichlich. Zum einen will sie sich von ihrem Ehemann Markus (Barnaby Metschurat) trennen, der gerade mit den zwei gemeinsamen Kindern in Brandenburg auf dem Land ist. Zum anderen plant sie ihren Job in der Werbeagentur hinzuschmeißen. Dass Charlotte glaubt, sie könnte ihre Chefin Veronica (Johanna Gastdorf) mit Covid-19 infiziert haben, macht die Verabschiedung aus der Firma besonders knifflig. Denn als die andere ins Krankenhaus kommt, soll Charlotte auf einmal aus dem Lockdown die Leitung der Agentur übernehmen und einen komplizierten Pitch organisieren. Zudem setzen ihr die Eltern (Victoria Trauttmansdorff und Wolf-Dietrich Sprenger) schwer zu, weil sie die Gefahren des Virus herunterspielen. Am Bildschirm versucht Charlotte per Mausclick und Webcam das Chaos zu ordnen.

Begründung der Jury:

Die Krise als Chance? Die zur Corona-Pandemie viel zitierte Redensart muss angesichts dieser Serie noch einmal von ganzem Herzen angestimmt werden. Wie es den Verantwortlichen der ZDFneo-Produktion gelungen ist, im ersten Lockdown im Frühjahr 2020 mit leichtem technischem Gepäck dieses so virtuose wie witzige Krisenszenario zu entwickeln, beweist ein untrügliches Gespür für den Puls der Zeit und eine enorme Lust an der Improvisation. Aus der Lähmung und der Orientierungslosigkeit der ersten Tage der Coronakrise heraus gelingt es dem Serienschöpfer Philipp Käßbohrer und seinem Team, die einprasselnden verstörenden Nachrichten, die heiß

laufende digitale Kommunikation und die entgleisenden Videocalls zu einer großen, hoch nervösen Erzählung zu komponieren.

Das Leben ist ein Provisorium, das beständig zusammenzubrechen droht, und die Hauptdarstellerin Lavinia Wilson versucht in ihrer Rolle als Charlotte auf schreiend komische Art das Schlimmste zu verhindern. Bemerkenswert, welche Präsenz sie auf dem immer wieder geteilten Bildschirm herzustellen vermag, welche Dynamik sie in ewiger Schreibtischtäterinnenpose zu entwickeln versteht. Dabei greift Wilson mit ihrer Figur die Ängste, die Sehnsüchte und die Überforderung auf, die uns in dieser Zeit bewegen. Charlotte, das sind wir alle.

Die Jury war bei der erneuten Sichtung auf der Sitzung im März 2021 erstaunt, dass die Serie auch ein knappes Jahr nach ihrer Entstehung noch immer unsere Covid-geplagten Seelen trifft. Das glückt vor allem auch durch die präzisen Dialoge der Autorin und Autoren, bei denen sich unter der schnellen Pointe oft der ganze Schrecken und die ganze Tragik unserer Zeit offenbaren.

„Drinne“ ist ein Meisterstück in Sachen Minimalismus – noch nie zuvor ist es einer deutschen Produktion gelungen, derart kreativ und schlüssig die Werkzeuge des Büromenschen 3.0 in einer Erzählung zu bündeln. Das in unseren Tagen so viel beschworene Mobile Office wird zum originären Filmsetting, so wie es die Wüstenlandschaft in einem Western ist oder der Weltraum in einem Science-Fiction-Abenteuer. Die Möglichkeiten des Erzählens scheinen unendlich, auch aus der seelischen Beengtheit der Corona-Gegenwart heraus. Kleines Bildformat, große Fernsehkunst.

Wettbewerb Fiktion

Grimme-Preis

an

Lars Jessen (Buch/Regie)
Jan Georg Schütte (Buch/Regie)
Charly Hübner (Buch/Darstellung)

für

Für immer Sommer 90 (FLORIDA FILM für ARD Degeto)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: ARD Mediathek, Mittwoch, 23.12.2020, 00.00 Uhr
Laufänge: 4 x 22 – 24 Min.

Inhalt:

Andy Brettschneider, Investmentbanker und Multimillionär, steht vor dem nächsten Karrieresprung und einer neuen privaten Entwicklung. Da erhalten sein Arbeitgeber und seine Mutter einen Brief mit einer schwerwiegenden Anschuldigung. In einem Roadmovie begibt sich Andy auf eine Reise von Frankfurt am Main zurück in seine mecklenburgische Heimat, auf der Suche nach Erinnerungen an den Sommer 1990. Und während wir in den Begegnungen mit der Vergangenheit, von den Freunden von damals, vieles über die Gegenwart erfahren, offenbart sich das eigentliche Dilemma: Was bleibt im großen gesellschaftlichen Umbruch von den persönlichen Träumen? Vor 30 Jahren verschwand ein Land: seine Menschen, ihre Identitäten, ihre Biografien, ihre Geschichten und Erinnerungen jedoch nicht.

„Mudders“, Katrin und Annette, Sven, Marina oder Berit, vor allem aber Ronny, Andys bester Freund, erleben einen an ihrem Leben oberflächlich interessierten, sich generös und jovial gebenden Fremdgewordenen, der von oben herab um seine Reputation ringt. Auch wenn sich die Anschuldigung einer Vergewaltigung als unwahr erweist, zurück bleiben unverheilte Verletzungen, verdrängte Enttäuschungen und gebrochene Versprechen.

Und bevor wir als Volk diese politisch gewordene Herausforderung überhaupt bewältigt haben, kommt eine neue, das Leben umfassend verändernde, dazu.

Begründung der Jury:

In einem Erzählbogen, der „das Kleine groß denkt“, wird die Figur des Andy in eine Art Spiel gesetzt. Immer wieder steigt er in sein Auto und dann geht ein neues Feld um die Erinnerungen der Figuren auf. Dieses Spiel bietet einerseits ein facettenreiches Panorama deutscher Befindlichkeit und andererseits eine unfertige Improvisation, bei der die Handlung sehr reizvoll flattert. „Für immer Sommer 90“ verhandelt in einer stimmigen Kombination aus persönlichem

und gesellschaftlichem Nicht-Vergessen-Können, dass die Schere größer wird zwischen den Gewinnern und Verlierern der deutschen Einheit, zwischen denen, die in der Stadt Geld verdienen, und denen, die in der Provinz verbleiben, zwischen denen, die gegangen, und denen, die geblieben sind. Beeindruckend beschreiben die zwischen Improvisation und klugem Drehbuch geführten Dialoge sehr aktuell etwas über die Spaltung der Gesellschaft innerhalb einer Generation. In den unterschiedlich starken Einzelgeschichten ragen die Begegnungen von Andy (Charly Hübner) mit seiner Mutter (Walfriede Schmitt) und mit seinem Freund Ronny (Peter Schneider) heraus. Die pointierten Gespräche laufen am Ende der Reise in einer Szene zwischen Andy und Ronny auf den dramatischen Höhepunkt zu. „Du hast dieses Land verteidigt und ich habe für dieses Land Geld verdient. Das ist doch beides gut.“ Hier ist nichts gut. Der, der gekämpft hat, bringt sich um. Der, den das Geld komplett verändert hat, versteht den Sinn dieser Reise zu spät. So gelingt es überzeugend, Biografien über Trauer, Hass und Neid, über verlorene Lieben und Freundschaften zu gestalten.

Die als vierteilige Miniserie ausgestrahlte Fernseherzählung überzeugt vor allem als Teamarbeit. Die in Kurzfilmart geschnittenen Einzelfolgen bieten eine alternative Erzählform. Auch wenn das noch nicht 100-prozentig gelang, befindet die Jury dieses Fernseh-Experiment für preiswürdig und wünscht sich mehr innovative, unkonventionelle Erzählstrukturen und -formen zur besten Sendezeit.

Die Jury würdigt darüber hinaus die herausragende Einbindung des aktuellen gesellschaftlichen Zustandes: ein Land unter der Corona-Pandemie, nicht zum Thema erklärt, sondern im Spiel bearbeitet. Von einer unbeholfenen Umarmung, der vergessenen Maske bis zum privaten Corona-Hilfsscheck finden sich viele weitere Momente des neuen Alltags. Die vom Autoren- und Regieteam Charly Hübner, Lars Jessen und Jan Georg Schütte dafür eingesetzten Improvisationen geben einer fiktionalen Bearbeitung von unmittelbarem Zeitgeschehen den nötigen Spielraum. Und so bleibt eine sich authentisch entwickelnde Fernseherbeit in Erinnerung, die zu 30 Jahren Deutscher Einheit unbearbeitete Geschichte, gewandelte Gegenwart und gedachte Zukunft auffächert. Für uns Zuschauer*innen bleibt Raum für Assoziatives und selbst Erfahrenes.

Wettbewerb Fiktion

Grimme-Preis

an

<i>Noé Debré</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Daran Johnson</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Émilie Noblet</i>	<i>(Regie)</i>
<i>Jérémie Sein</i>	<i>(Regie)</i>

für

Parlament (Cinétévé/Artémis Productions/Cinecentrum für ONE/WDR)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: ARD Mediathek, ab Dienstag, 29.09.2020, 20.15 Uhr
Laufänge: 10 x 30 Min.

Inhalt:

Samy Kantor (Xavier Lacaille) fängt kurz nach der Brexit-Abstimmung im Europaparlament in Brüssel als Praktikant an. Bereits an seinem ersten Tag begeht er aus Unwissenheit und Naivität einen folgenschweren Fehler, der ihn in eine Kaskade aus Schwierigkeiten stürzt und immer tiefer in die Änderungsschlachten und Fraktionsbildungen des Parlaments ziehen wird. Die deutsche Politberaterin Ingeborg Becker (Christiane Paul) zwingt ihn, innerhalb von sechs Monaten einen Gesetzesentwurf gegen das Abtrennen von Haifischflossen, das sogenannte „Finning“, zu entwerfen. Ihre wahren Beweggründe dafür zu erkennen vermag er selbstverständlich nicht. Von seinem Vorgesetzten, dem Abgeordneten Michel Specklin (Philippe Duquesne), kann Samy keine Hilfe erwarten, der versteckt sich lieber hinter seiner Inkompetenz, und das schon seit drei Jahren. Die 1600 Änderungsanträge auf seinem Schreibtisch erleichtern die Angelegenheit ebenso wenig wie die Intrigen falscher Freunde und korrumpierbarer Lobbyisten. Einzig Eamon Geraghty (William Nadylam), Leiter des Ausschusses für Fischerei, erweist sich als gescheiter Mentor, der mehrfach die Weichen stellt auf Samys idealistischem Weg durch die europäische Bürokratie.

Begründung der Jury:

Film- und Fernsehproduktionen können wie ein Brennglas wirken, indem sie drängende, gesellschaftlich relevante Themen in den Fokus rücken. Auch durch herausragende kreative Leistungen stechen Produktionen hervor. Bei der Vergabe eines Grimme-Preises können ebenfalls die folgenden Kriterien entscheidend sein: der Wille und die Tatkraft, einen Stoff zu fiktionalisieren, der sonst bleiern wie schlechtes Hefengebäck im Regal zu vergehen droht – in diesem Fall Europa-Politik – und damit nicht zu scheitern, sondern eine der besten europäischen Comedy-Serien des Jahres zu produzieren. Willkommen im „Parlament“! Die Persiflage lädt auf

unterhaltsame Weise dazu ein, sich mit Europa, dessen Werten und Politikbetrieb auseinanderzusetzen, und sie ist zugleich ein Statement gegen eine wachsende Europa-Frustration.

Die kluge Erzählstruktur trägt über die gesamte Länge der Staffel, dabei wird die europäische Idee auf Mikroebene durchgespielt. Die parlamentarischen Assistent*innen Samy, Rose und Torsten werden in einen machiavellistischen Strudel hineingesogen und schlagen sich nicht schlecht in den kafkaesken Situationen, die sich im Flurlabyrinth der Institution abspielen. Die Drehbücher hierfür schrieben Daran Johnson und Noé Debré.

Die Logik des Plots wirkt vom Kleinen ins Große und spiegelt die Komplexität der Institution. An einem vermeintlich unbedeutenden Kleinstthema, dem „Finning“, entspinnen sich die Irrungen und Wirrungen der Europapolitik, inklusive persönlicher Dramolette. Erstklassig sind die drolligen bis geistreichen Dialoge und das schwungvolle Tempo. Der Sprachenmix und die Originalschauplätze erzeugen eine hohe Glaubwürdigkeit und verschärfen die Situationskomik.

Zugegeben, auch in „Parliament“ werden bei der Figurenzeichnung mitunter Klischees reproduziert, was stellenweise klamaukig gerät, aber durchaus mit einer gewissen Nonchalance daherkommt. Alle teilen aus, alle stecken ein. Um es mit Torstens Worten zu sagen: „Leute, wir müssen aufhören, uns zu streiten und an Regeln und so weiterarbeiten.“

Eigenartig zu beobachten war die abgebildete Prä-Corona-Welt, die wie unter einer Glasglocke wirkt. Doch dadurch verstärkt sich der politische Wahnwitz umso mehr und lässt dabei das Bedürfnis aufkommen, genau diese unmittelbare Kommunikation wieder hautnah erleben zu können.

Der Grimme-Preis für die französisch-belgisch-deutsche Co-Produktion „Parlement“ ist eine Empfehlung in alle Richtungen, mehr länderübergreifende, europäische Geschichten zu erzählen – und das nicht nur im Krimi-Genre.

Wettbewerb Fiktion

Grimme-Preis

an

<i>Deborah Feldman</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Alexa Karolinski</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Anna Winger</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Maria Schrader</i>	<i>(Regie)</i>
<i>Shira Haas</i>	<i>(Darstellung)</i>

für

Unorthodox (Studio Airlift/Real Film Berlin für Netflix)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: Netflix, Donnerstag, 26.03.2020, 00.00 Uhr
Laufänge: 4 x 55 Min.

Inhalt:

Eine Perücke treibt im Wasser des Wannsees – in der Nähe der Villa, in der 1942 der Holocaust organisiert wurde. Esty hat sich soeben dieser Perücke entledigt, in ihrer Mimik lässt sich Erleichterung und ein Ausdruck von Freiheit erkennen. Die Perücke steht für all die Zwänge und Einschränkungen, die die junge Frau in diesem Moment abstreift.

Esty entstammt einer Gemeinschaft chassidischer, ultraorthodoxer Juden aus Williamsburg. Dort müssen Frauen Perücken tragen, nachdem sie in jungem Alter verheiratet wurden und ab dann das Ziel verfolgen sollen, möglichst viele Kinder zu bekommen – um die sechs Millionen im Holocaust ermordeten Juden zu ersetzen, wie Esty eingetrichtert wurde. Doch Esty hat genug von den strengen Regeln der Gemeinschaft, von diesem Leben, das sich für sie wie ein Gefängnis anfühlt, und begibt sich auf ihrer Suche nach einem selbstbestimmten Leben und ihrer eigenen Identität nach Berlin – und damit zum einen an den Ursprung des Traumas ihrer Gemeinschaft, und zum anderen in eine moderne Welt, die sich nicht stärker von der ihr bisher bekannten Parallelwelt unterscheiden könnte. Die Serie erzählt in zwei parallelen Handlungssträngen zum einen Estys Vergangenheit in Williamsburg und zum anderen ihr neues Leben in Berlin, wo sie auf ihre ebenfalls der Gemeinschaft entflohene Mutter trifft und versucht, an einer Musikakademie angenommen zu werden. Doch ihr Ehemann und sein Cousin fliegen ebenfalls nach Berlin, um sie zurückzuholen.

Begründung der Jury:

Erzählt wird die Geschichte einer jungen Frau, die einer kleinen Minderheit entstammt. Und doch sind die Geschichte und die Botschaft dieser Serie universell: Es geht um die Suche nach der eigenen Stimme, nach einem selbstbestimmten Leben. Wie eine junge Frau aus traditionellen

Zwängen ausbricht – dies wurde gewiss schon oft erzählt. Aber noch nie auf diese Weise und selten so genau und einfühlsam wie in dieser Serie, die in jeder Minute ihrer vier Folgen zu überzeugen weiß. Die Serie verschränkt dabei durch eine kluge Montage zwei auf unterschiedlichen Zeitebenen spielende Erzählstränge, die in Williamsburg und in Berlin spielen. Die Darstellung der Lebensweise und der Traditionen der ultraorthodoxen Gemeinschaft in Williamsburg hätte dabei leicht klischeehaft oder gar herablassend wirken können. Stattdessen gelingt der Serie aber eine detailreiche und niemals abwertende Darstellung des jüdischen Brauchtums in all seiner Würde und Schönheit. Dass dies gelingt, liegt insbesondere an den Leistungen von Anna Winger, Alexa Karolinski und Maria Schrader, die bei der losen filmischen Umsetzung des autobiografischen Romans von Deborah Feldman Fingerspitzengefühl bewiesen. Bei aller Genauigkeit und Authentizität ist es ihnen gelungen, eine spannende und unterhaltsame Serie auf höchstem internationalen Niveau zu konzipieren und zu realisieren, deren Handlung einen unglaublichen Sog entwickelt und die Zuschauer*innen mitfiebern lässt: Schafft Esty es, den Zwängen und Einschränkungen ihres alten Lebens zu entkommen und sich ein neues, eigenes Leben aufzubauen – oder schafft sie es nicht?

Neben dem außergewöhnlichen Frauen-Team hinter der Kamera tragen auch die schauspielerischen Leistungen zu dem überaus stimmigen Gesamtbild bei: Wie die Hauptdarstellerin Shira Haas Estys Zerbrechlichkeit, ihre innere Zerrissenheit und ihre Suche nach sich selbst – häufig nur durch feine Veränderungen ihrer Mimik – darstellt, ist große Schauspielkunst und in jeder Sekunde überzeugend. Auch von der Figurenzeichnung war die Jury begeistert: Alle Figuren sind genau ausgearbeitet, nie eindimensional, sondern in ihrer Widersprüchlichkeit fein ausgelotet, absolut glaubwürdig und machen eine Entwicklung durch – und das in nahezu jeder einzelnen Szene. So ist auch Estys Ehemann Yanky im Grunde eine genauso tragische Figur wie Esty selbst. Auch er ist jemand, der durch die Regeln und Traditionen der Gemeinschaft in seine Rolle gedrängt wurde und selbst noch auf der Suche nach seinem Platz zu sein scheint.

Zu loben ist auch der Mut, zugunsten der Glaubwürdigkeit etwa die Hälfte der Serie auf Jiddisch zu drehen und damit dem überwiegenden Anteil des Publikums Untertitel zuzumuten. Doch die Serie ist nicht nur mutig, sondern macht auch Mut: all jenen, die sich in einer ähnlichen Situation wie Esty befinden. Es lohnt sich, um ein selbstbestimmtes Leben zu kämpfen.

Wettbewerb Fiktion

Grimme-Preis

an

<i>Friedrich Ani</i>	(Buch)
<i>Ina Jung</i>	(Buch)
<i>Jan Bonny</i>	(Regie)
<i>Matthias Brandt, stellv. für das Ensemble</i>	(Darstellung)

für

Wir wären andere Menschen (Akzente Film & Fernsehproduktion für ZDF)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: ZDF, Donnerstag, 06.08.2020, 23.15 Uhr
Laufänge: 88 Min.

Inhalt:

Rupert Seidlein (Matthias Brandt) zieht mit seiner Frau Anja (Silke Bodenbender) nach Jahrzehnten wieder in sein Elternhaus in der Provinz, in dem er einst Zeuge eines verheerenden Polizeieinsatzes geworden ist: Nach ein paar Bier hatten sich die beiden Polizisten Horn (Manfred Zapatka) und Bäuml (Paul Faßnacht) illegal Zutritt zum Haus verschafft, die Situation eskalierte und sie erschossen daraufhin seine Eltern und seinen Jugendfreund Pjotr. Um die Polizeigewalt zu vertuschen, setzten im Anschluss Ermittler und Richter den stark traumatisierten Teenager unter Druck, kreierte einen alternativen Tathergang und sprach die Polizisten frei. Das Ereignis hat nicht nur Ruperts Leben zerstört, sondern auch das seiner Frau, was sich in übermäßigem Alkoholkonsum und starken Gefühlsschwankungen äußert. Beide suchen nun die Nähe der Täter: Anja um zu reden und Rupert um sie umzubringen. Erst ertränkt er Horn im Rhein, der angebliche Unfall wird nur von dem externen Kommissar Wackwitz (Andres Döhler) bezweifelt. Danach erschießt er Bäuml und dessen Frau und inszeniert die Tat als Ehedrama mit anschließendem Selbstmord. Doch die erhoffte Erleichterung setzt nicht ein. Rupert gesteht seiner Frau die Morde und stellt sich anschließend der Polizei.

Begründung der Jury:

Wir wären andere Menschen ist ein großartiger und packender Film, der das Thema Polizeigewalt in die deutsche Provinz verlegt. Seziert wird, wie sich Gewalterfahrungen auf Menschen sowie deren Beziehungen auswirken und sogar in Orte einschreiben. Die erstarrten Strukturen der Provinzgesellschaft, in der jede*r jede*n vermeintlich kennt, sorgen dafür, dass der eskalierte Polizeieinsatz nicht vergessen werden kann. Das Trauma wird zementiert, weil die Tat durch Polizei und Justiz nicht aufgearbeitet wird und stattdessen die beiden Polizisten freigesprochen

werden. Beide können ihr Leben weiterleben, während Ruperts Leben aufhört, bevor es richtig begonnen hat. Diesen Anachronismus zwischen Stillstand des Lebens und Älterwerden spielt Matthias Brandt so überzeugend und mit solch einer unglaublichen Tiefe, dass der traumatisierte Junge im Erwachsenenkörper immer wieder sichtbar wird.

Die starren Verflechtungen führen dazu, dass jede zwischenmenschliche Interaktion zu spannungsreichen Konsequenzen für alle führt. An der dichten Erzählung hat das auf Anis Erzählung Rupert basierende Buch von Friedrich Ani und Ina Jung großen Anteil. Dass daraus ein exzeptioneller Film entsteht, liegt an der mitreißenden Inszenierung von Jan Bonny, der auch die Kontraste zwischen Bild und Ton voll ausschöpft. Jedes Szenenbild ist so bedrückend westdeutsch, zum Beispiel der Tennisclub oder Ruperts Elternhaus, ohne dass diese Kunstfertigkeit ausgestellt und zum Selbstzweck wird. Das sind Orte, die jede*r kennt, die aber so im Fernsehen nicht oft zu sehen sind. So entsteht ein Hyperrealismus, ein Sittengemälde der deutschen Provinz, das an US-amerikanische Produktionen wie die *Fargo*-Serie erinnert.

Rupert wird vom Opfer zum Täter und bleibt doch Opfer, denn die Morde, die er begeht, ändern nichts. Das Trauma hat nicht nur ihn zerstört und sprachlos gemacht, sondern auch seine Frau. Durch die Liebe zu einem stark traumatisierten Mann ist die Sprachlosigkeit auf sie überggesprungen. Silke Bodenbender spielt eine Frau, die sich hinter zu lautem Lachen versteckt. Nur einmal hätte sie fast ihr Leid herausgeschrien, aber sie unterdrückt den Schrei. Das Publikum folgt den Figuren, die durch ihre Charakterzeichnung und das überragende Schauspiel des gesamten Ensembles menschlich wirken. Allein eine Figur sticht aus den fein tatierten Figurenzeichnungen heraus, und das ist der Kommissar. Von außerhalb kommend kann er die verkrusteten Strukturen sehen und vielleicht deshalb die unangenehmen Fragen stellen. Aber zur Wahrheit gehört, dass dieser Polizist so ermittelt, weil seine Kollegen ermordet wurden. Damit schreibt er die Geschichte der Eskalation fort, nur diesmal auf der anderen Seite.

Wettbewerb Information & Kultur

Grimme-Preis

an

Luzia Schmid (Buch/Regie)

für

Der Ast, auf dem ich sitze (Bildersturm Filmproduktion für ZDF/3sat)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: 3sat, Montag, 14.12.2020, 22.25 Uhr
Laufänge: 103 Min.

Inhalt:

Mit konsequenten Steuersenkungen haben es die Bürger*innen des Städtchens Zug in der Schweiz geschafft, extrem reich zu werden. An jedem Briefkasten des malerischen Orts kleben mannigfaltig Firmennamen, Wirtschaftsanzwält*innen und Rohstoffhändler*innen führen Büros in der Stadt. Die Bewohner*innen profitieren – und schieben kritische Gedanken weit von sich.

Die aus Zug stammende Filmemacherin Luzia Schmid sucht in ihrem Film nach Antworten zu Fragen über Moral und Gerechtigkeit – und muss dabei nicht weit gehen: Ihre eigene Familie steckt mitten im luxuriösen Ausleben und Auslegen eines Wirtschaftssystems, das auf Ausbeutung in ärmeren Ländern beruht. Schmid befragt nicht nur die engsten Angehörigen, alte Freund*innen und Politiker*innen, sondern erforscht die Konsequenzen, die das Verhalten in Staaten wie Sambia hat, wo die direkten Folgen der Steuersünden deutlich werden. Die komplexen Verbindungen zwischen Reichtum, Armut, politischen Systemen und eigenem Handeln dröseln Schmid dabei mit leichter Hand auf und portraitiert in ihrem so privaten wie politischen Dokumentarfilm nicht nur eine Gemeinde, sondern eine ganze Gesellschaft.

Begründung der Jury:

Einen Film über Wirtschaftssysteme zu machen, birgt große Herausforderungen: Das Thema ist komplex, der Kern – der Geldfluss – ästhetisch wenig anschaulich, normalerweise äußern sich die Beteiligten ungern. Denn über Geld spricht man nicht.

Die Filmemacherin Luzia Schmid baut in ihrer Geschichte von Anfang an auf einen persönlichen Zugang. Wir lernen ihre herzliche Schwester und ihren sympathischen Vater kennen, Schmid spricht mit Zeitzeugen, Politiker*innen und Freund*innen, die bereitwillig erzählen, was im Laufe des Films immer deutlicher wird: Eine ganze Stadt scheint sich kollektiv und sukzessiv von der moralischen Frage entfernt zu haben, was es für andere Gemeinden, Staaten, Gesellschaften bedeutet, wenn man Geschäftspartner*innen günstige Steuerbedingungen anbietet und deren Heimat damit um die dort nötigen Steuereinnahmen bringt.

Und es reicht Schmid nicht, die Auswirkungen des Verhaltens ihrer Gemeinschaft nur abstrakt zu analysieren – mit Besuchen in Sambia und in Gesprächen mit dort lebenden Expert*innen kann Schmid zudem ihre Vorwürfe und die schreiende wirtschaftliche und moralische Ungerechtigkeit konkretisieren, ohne dabei laut zu werden. Sie legt die Verbindung zwischen der Schweizer Hochfinanz und der Ausbeutung von Rohstoffen wie Kupfer in fremden Ländern dar, und kann beweisen, wie ein Arbeitgeber in Sambia sich genauso in alle gesellschaftlichen Strukturen drängt wie eine Briefkastenfirma in Zug.

Ungewöhnlich offene Bekenntnisse rahmen Schmid's Darlegung – die Aussage, dass die „soziale unternehmerische Verantwortung nur für die Angestellten gilt“, fällt vor der Kamera genauso wie die, dass „Politiker ihre eigenen Moralvorstellungen nicht Gesetz werden lassen dürfen“.

Das Erstaunliche an Schmid's haltungsstarkem Werk ist die Leichtigkeit, mit der sie die Zuger Steuersünder*innen dazu bringt, ihr Verhalten selbst zu offenbaren. Die Beteiligten werden dabei weder zu unsympathischen oder skrupellosen Monstern, noch wirken sie wie gierige Kapitalist*innen. Stattdessen lässt die Regisseurin die Konsequenzen aus dem Gesagten und Gezeigten im Kopf der Zuschauer*innen wirken. Und stellt dazu ganz nebenbei endlich einmal all die Fragen, die man schwerreichen Menschen immer schon mal stellen wollte.

Wettbewerb Information & Kultur

Grimme-Preis

an

Antje Boehmert (Buch/Produktion)
Dominik Wessely (Regie)

für

Loveparade – Die Verhandlung (DOCDAYS Productions/Arpa Films für WDR/ARTE)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: ARTE, Mittwoch, 15.07.2020, 22.00 Uhr
Laufänge: 89 Min.

Inhalt:

Am 24. Juli 2010 sterben in Duisburg auf den Zu- und Abgängen des „Loveparade“-Festivalgeländes 21 Menschen, über 600 werden verletzt. Dieser Rave ist nicht irgendein Sommerfestival, sondern zu diesem Zeitpunkt zum Millionenevent und Wirtschaftsfaktor gewachsen. Die Opfer stammen aus Europa, China und Australien. Die juristische Aufarbeitung der Katastrophe, die erst kurz vor der Verjährung schließlich fast zehn Jahre später zur Prozessöffnung führt, wird vielen zum Paradebeispiel einer skandalös blinden Justitia – und einer Prozessrechtspraxis, die als schleppend und unzulänglich empfunden wird. Erst am 4. Mai 2020 geht das Verfahren vor dem Landgericht Duisburg nach 184 Tagen zu Ende. Ohne Urteil. Die gefühlten Hauptverantwortlichen waren nicht angeklagt. Wer Schuldige und Gerechtigkeit suchte, muss weitersuchen. Unaufgeklärt bleiben Motive des Veranstalters und der Genehmigungsbehörden. Ist der Prozess deswegen gescheitert?

Der Film „Loveparade – Die Verhandlung“ von Dominik Wessely und Antje Boehmert zeigt in bestechend aufklärender, trotzdem empathischer Weise, warum die zuständige Kammer dem Recht hier eben keinen Bärendienst erwiesen, sondern in präziser und höchst detaillierter Arbeit auch die Grenzen des Prozessrechts vermessen hat – im Dienst der Öffentlichkeit.

Begründung der Jury:

Dies ist die herausragend gelungene Dokumentation der schwierigen juristischen Aufarbeitung der tödlichen Massenpanik in Duisburg 2010. Zugleich aber ist sie es nicht, sofern man darunter die Beantwortung aller offenen Fragen, die sichere Zurechnung von rechtlicher Verantwortung und einen eindeutig versöhnenden Ausblick für die trauernden Hinterbliebenen versteht. Wenn man diesen Film gesehen hat, kann man davon ausgehen, dass dem Gerechtigkeitsgefühl vieler Angehöriger im Verfahren nicht genüge getan wurde. Und doch wurde Ordnung hergestellt, ein übergeordnetes Rechtsziel.

Der Film „Loveparade – Die Verhandlung“ macht es mit exemplarischer Sachlichkeit, die Tatsachen und Emotionen aus vielen Perspektiven genau beleuchtend, deutlich: Das am 4. Mai 2020 vor dem Duisburger Landgericht ohne Urteil beendete Verfahren war kein skandalöses, sondern ein die Rechtsgrundsätze konsequent anwendendes. Dass es sich die Kammer nicht leicht gemacht hat, zeigt sich in zahllosen, wie Zeugenaussagen in Szene gesetzten Kommentaren des Richters und der Staatsanwälte zum Verlauf der 184 Prozesstage. Auch Verteidigung und Nebenkläger*innen, Hinterbliebene und Pressevertreter*innen kommen zu Wort. Es entsteht ein genaues Puzzle aus Vorgängen, Aufnahmen, Sachverständigen-erläuterungen und Bewertungen prominenter Juristen, mit einer Fülle von Einordnungen. Gegenseitig erhellend montiert, hinterlassen sie den Eindruck, dass hier die Tatsachengrundlage entsteht, auf der nach Moral und Schuld gefragt werden kann. Dabei ist „Loveparade – Die Verhandlung“ spannend wie ein Verfahren, das sich den Modus der Empörung, der höchstens im Untersuchungsausschuss am richtigen Platz wäre, versagt.

Dominik Wessely, die Autorin Antje Boehmert, Knut Schmitz und Till Vielrose als Bildgestalter und Marcel Ozan Riedel als Editor hätten auch ganz anders vorgehen können. Sie hätten Fragen von Moral und Schuld in den Mittelpunkt stellen können. Sie hätten das Archivmaterial der „Loveparade“-Katastrophe zu einem Haudrauf-Stück über – vermeintliches – Justizversagen montieren können und damit auf große emotionale Resonanz setzen. Sie hätten ihre chronologisch geordnete Beobachtung des lang verzögerten Mammut-Prozesses durch die gleich gewichtete Begleitung der Nebenkläger direkt kontrastieren können. Sie hätten sich an die Fersen des ehemaligen Duisburger Oberbürgermeisters Sauerland und die des Veranstalters Schaller heften können, um auf billige Weise über das Verhältnis von Moral und Justiz zu reflektieren.

All das macht der Dokumentarfilm nicht. Er setzt stattdessen in beispielgebender Art auf die Haltung der Distinktion. Ein Prozess, so viel man sich von ihm versprechen mag, ist kein politischer Untersuchungsausschuss. Die Prozessordnung, über die wir hier enorm viel erfahren, funktioniert anders. Hier ist gerade in seiner nüchternen Zurückhaltung ein großer Film gelungen.

Wettbewerb Information & Kultur

Grimme-Preis

an

Andreas Christoph Schmidt (Buch/Regie/Schnitt)

für

Vernichtet: Eine Familiengeschichte aus dem Holocaust (Schmidt & Paetzel Fernsehfilme für rbb/HR/NDR)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: Das Erste, Montag, 27.01.2020, 23.00 Uhr
Laufänge: 60 Min.

Inhalt:

Am 9. November 1938 brannten in Glambeck im Löwenberger Land nördlich von Berlin die Habseligkeiten der Familie Labe. Dorfbewohner hatten die alleinerziehende Mutter Rosa, Inhaberin des örtlichen Kolonialwarenladens, mit ihren drei Kindern Paul, 16 Jahre alt, Dora, 15, und Theo, 13, aus dem Haus getrieben und Hausrat und persönliche Dinge angezündet. Auch wenn die Entrechtung und Vertreibung der Jüdinnen und Juden in Deutschland schon Jahre zuvor begonnen hatte, setzt Andreas Christoph Schmidt mit seiner Suche nach Spuren der Familie Labe an genau diesem Punkt an. Der Punkt, an dem Verbrechen konkret, vor aller Augen, unter zahlreichen Stimmen und mit der tätigen Hilfe vieler, die einmal Nachbarn und Bekannte waren, verübt wurden.

Familie Labe wurde aus Glambeck vertrieben und versprengt. Schmidt zeichnet ihren Weg in die Vernichtung, von denen mancher nur ein möglicher sein mag, nach, geht an die Orte, an denen Rosa, Paul, Dora und Theo waren oder gewesen sein könnten, folgt Spuren, Hinweisen und auch manchen Mutmaßungen, interpretiert Quellen. Er befragt in der Sache Kundige, vergleicht Schicksale und zieht Schlüsse, bis er schließlich nicht mehr weiterkommt, bis die Enden der Lebenswege erreicht sind, die natürlich bittere und furchtbare waren.

Rosa wird von Berlin aus nach Kovno deportiert und dort 1943 ermordet. Doras Weg führt über einen Hachschara-Kurs in Schniebinchen nach Berlin und Bielefeld, von wo aus sie nach Auschwitz-Birkenau deportiert wird, um in den Gaskammern ermordet zu werden. Paul kommt über Warschau nach Treblinka und wird hier getötet. Theo, der Jüngste, stirbt vermutlich wie die Mutter in Kovno, ungewiss bleibt auch, ob er den Weg mit ihr gemeinsam gegangen ist oder allein.

Begründung der Jury:

Es ist eine schlimme Geschichte, die Andreas Christoph Schmidt uns da erzählt, vier fragmentarische Leidenswege, singulär und doch beispielhaft. Vier Leben und vier Tode von sechs Millionen. Und mehr als einmal scheint es einen im Verlauf des Films zu zerreißen, will man kapitulieren, sich entziehen.

Diese Form der Spurensuche, die Schmidt sich und uns bei der Rekonstruktion des Wegs der Familie Labe in die Vernichtung und Ermordung zumutet, erweist sich als ungewöhnlich instruktiv und eindringlich. Denn die Lakonie und Präzision, deren er sich dabei bedient, trifft die Zuschauer*innen mit einer ungeheuren Wucht, die dem furchtbaren Geschehen Rechnung zu tragen angemessen zu sein scheint, ohne dies zu können. Kein Zuviel verstellt den Blick. Kein Bild, kein Ton, keine Note, kein Satz. Die kurzen und präzisen Formen und ihre Verschränkungen führen dabei jedoch nicht zu einer Verkürzung, erreichen vielmehr auf eine ihnen inhärente Weise eine Verdichtung, die einer rationalen Form von Überwältigung gleichkommt.

Alles wirkt konzentriert und fokussiert. Die Texte – Kommentare, Erinnerungen, Zeitzeugenberichte – sind geprägt von einer durchdringenden und mitunter analytischen Klarheit, werden gesprochen mit zurückhaltender Eindringlichkeit (Hauptsprecher Ulrich Matthes). Mit fragendem Gestus konstatiert der Film da, wo das Faktische offenkundig ist, und unternimmt begründete Spekulationen, wo es möglich scheint. Schmidts Methodik ist dabei immer transparent. Die Grenzen seines Erzählens, seines Materials werden aufgezeigt, Leerstellen bleiben als Leerstellen erkennbar und das Ausschnitthafte auch. Klug auch der Einsatz von Bild (Lutz Reimann) und Musik (Andre Pawelski).

Neben der lebensgeschichtlichen und zeithistorischen Dimension seiner Erzählung in Verbindung mit der Art ihrer Umsetzung erweist sich der Film auch in anderer Hinsicht von Relevanz, zeigt er doch eine vielschichtige Möglichkeit, wie nach dem Versterben der Zeitzeugen auch weiterhin Zeugnis abgelegt werden und erinnert werden kann, wie auch weiterhin Geschichte und Geschichten erzählt werden können, die erzählt werden müssen.

Denn auch das macht der Film deutlich. Einen wesentlichen Anteil am Schicksal der Familie Labe hatten Dorfbewohner von Glambeck und ihre persönliche Entscheidung, am 9. November 1938 mitzumachen. Schuld ist immer auch individuell. Und die damit verbundene Frage nach der eigenen Verantwortlichkeit universell.

Grimme-Preis Spezial

an

Isabel Schayani

für ihre Interaktions- und Vermittlungsleistung im Rahmen ihrer kompetenten, empathischen und singulären Berichterstattung aus Moria (WDR)

Inhalt

Die journalistische Betrachtung der europäischen Asyl- und Migrationspolitik mit ihren Folgen für viele Menschen hat 2020 im Vergleich zu den Vorjahren nichts von ihrer Relevanz verloren. Die dauerprominente Pandemie hat das Thema etwas an den Rand gedrängt. Isabel Schayani hat es aber kontinuierlich bearbeitet. Sie hat für verschiedene Formate des WDR und der ARD aus dem griechischen Geflüchtetenlager Moria berichtet. Dabei hat sie auch europäische Politik erklärt und eingeordnet, allerdings nicht vorrangig mit dem Instrumentarium einer Institutionen- und Strategieerklärerin, nicht aus Brüssel, Straßburg, Athen, Ankara oder Berlin. Sondern direkt aus Lesbos, aus nächster Nähe zu betroffenen Menschen.

Als Leiterin der Redaktion WDRforyou hat sie mit ihrem Team die Situation in Moria begleitet, abgebildet und eingeordnet, sie sprach Kommentare, wurde in Nachrichtensendungen geschaltet, setzte in Tweets Schlaglichter, sie besuchte Talkshows und produzierte Filme und Reportagen. Dabei übersetzte sie nicht nur etwa aus dem Persischen ins Deutsche, sondern sie übersetzte auch das, was sie in Lesbos sah, in Worte und Bilder, die der Zuschauerschaft das Geschehen begreifbar machten.

Begründung der Jury:

Isabel Schayanis Berichterstattung aus dem Geflüchtetenlager Moria (und Moria II) ist verständlich, prägnant, sprachlich gewandt, kompetent in der Sache, empathisch und offen für Unerwartetes, das sie spontan einzuordnen weiß. Sie ist aber mehr als die Summe der einzelnen Qualitäten. Sie ragt im Ganzen heraus.

Hervorzuheben ist Schayanis doppelte Interaktionsleistung. Sie spricht zum einen ernsthaft interessiert mit den Menschen, die sie trifft. Sie lässt sie allerdings nicht nur vor der Kamera Statements abgeben und verschwindet wieder. Man merkt an den Reaktionen der Menschen, dass sie diese Frau kennen. Läuft ein Kind ins Bild, interagiert sie mit ihm, ohne je ins Süßliche zu kippen. Und genauso hört sie verärgerten Griechen zu, die mit der Katastrophe vor ihrer Haustür umgehen müssen. Sie betreibt einen wertebasierten und entpolarisierenden Journalismus, der vorbildlich ist für die Fernsehpraxis.

Zugleich – und das ist die zweite Interaktionsebene – geht sie dahin, wo die Zuschauer*innen sind. Bei Facebook, bei Twitter, bei YouTube, im linearen Fernsehen; sie macht Reportagen, ordnet in Nachrichten ein, erklärt in Talks. Schayani bedient verschiedenste Formate und Plattformen je angemessen und mit großer Selbstverständlichkeit. Sie ist dadurch ein Medium im

besten Sinn, eine Vermittlerin. Dafür braucht es mehr als ein Lehrbuch. Dafür braucht es, natürlich, ein Team. Dafür braucht es aber auch Erfahrung, Spontaneität und vor allem Fernsehpräsenz und die Fähigkeit, mit Menschen zu sprechen.

Schayani übersetzt nicht nur von einer Sprache in die andere, sondern auch von einer Lebenslage in die andere. Wie sie das tut, macht ihre Berichterstattung einzigartig. Eine Reportage für „WDRforyou“ beginnt etwa mit ihrem Gespräch mit einem Kind, das sie im Off einleitet mit dem Satz „Frage einer Europäerin, die noch nie gehungert hat: Was hast du zum Frühstück gegessen?“ Ein Satz, und das Machtgefälle zwischen Europa und denen, die nicht dazu gehören sollen, ist erfasst. Genau wie die konkreten Auswirkungen auf das Kind, in dessen Situation sich Schayani hineinversetzt, ohne zu behaupten, dass sie je in einer vergleichbaren gewesen wäre.

Noch ein Beispiel: Als sie, nachdem es in Moria gebrannt hat, nach den Zuständen vor Ort gefragt wird, übermittelt sie ihre Eindrücke in einem Schaltgespräch dadurch, dass sie vor einer kurzen, prägnanten Antwort mehrere Sekunden lang nach Worten sucht und so das Gefühl von Sprachlosigkeit auf bestmögliche Art ins Fernsehen übersetzt. Schayani war eine Stimme der Menschen in Moria, die sich ungehört fühlten, und sie war Augen und Ohren des Publikums in Deutschland.

Wettbewerb Information & Kultur

Grimme-Preis für die Besondere Journalistische Leistung

an

Mai Thi Nguyen-Kim

für ihre sowohl wissenschaftlich hochkompetente als auch breitenwirksame Informationsvermittlung zum Thema Corona in ihrem funk-Format „maiLab“ (funk/SWR) sowie bei ihren Moderationen von „Quarks – Corona in 5 Minuten“ (WDR/funk)

Begründung der Jury:

Wissenschaftsvermittlung war im deutschen Fernsehen jahrzehntelang eine ernste Angelegenheit. Seriös dreinblickende Forscher*innen sprachen über komplexe Vorgänge, Unterhaltung oder gar Spaß hatten in solchen Sendungen nichts zu suchen.

Das hat sich zum Glück geändert. Und eine, die daran einen wesentlichen Anteil hat, ist Mai Thi Nguyen-Kim. Die Chemikerin trat schon während ihrer Promotion bei Science-Slams auf, 2015 startete sie den YouTube-Kanal „The Secret Life of Scientists“, 2016 folgte der Kanal „schönschlau“, der 2018 zu „maiLab“ wurde. Darin widmet sie sich Fragen aus allen Bereichen des Lebens. Knapp 1,3 Millionen Abonnenten hat „maiLab“ mittlerweile.

Ihr bisher erfolgreichstes Video postete Nguyen-Kim Anfang April 2020. „Corona geht gerade erst los“ lautet der Titel, den damals vermutlich die wenigsten hören wollten. Fern von jeder Panikmache sagte die Wissenschaftlerin darin voraus, dass uns die Pandemie noch lange beschäftigen wird. Heute, gut ein Jahr später, können wir sehen, wie Recht sie mit dieser Einschätzung hatte.

Der Corona-Pandemie widmete sie sich 2020 in zahlreichen weiteren Beiträgen. Sie stellte und beantwortete sieben kritische Fragen zu Impfungen (Ist der AstraZeneca-Impfstoff gut genug? Was ist mit seltenen, aber schweren Nebenwirkungen?), bewertete die Aussagekraft von Schnelltests, verglich die Aussagen von Virologen und ging Anfang des Jahres 2021 der Frage nach, wann die Pandemie zu einem Ende kommen wird. Bei „Quarks – Corona in 5 Minuten“ beantwortete sie – neben anderen Moderator*innen - in einem kompakten Format anschaulich und verständlich Fragen wie „Wo stecken sich die meisten Menschen an?“ oder „Wann wird es eng auf den Intensivstationen?“

„Holt euch einen Tee, Freunde der Sonne, macht es euch gemütlich – Zeit für Science!“ – so geht es in ihren „maiLab“-Videos meist los. Nun könnte es schnell aufgesetzt wirken, wenn eine 33 Jahre alte Wissenschafts-Journalistin versucht, den Ton einer jungen Zielgruppe zu treffen. Doch Mai Thi Nguyen-Kim bleibt souverän bei einer angemessenen, lockeren Ansprache, ihre Videos sind unterhaltsam und anschaulich, oft mit feinem Humor, gewollt jugendlich sind sie nie.

Bei ihr müssen die Zuschauer*innen keine trockene Vorlesung befürchten, vielmehr dürfen sie sich auf eine unterhaltsame Vermittlung neuester Forschungsergebnisse freuen. Auch komplexe Vorgänge schildert sie so, dass Menschen ohne naturwissenschaftliches Studium sie verstehen. Nguyen-Kim hat an renommierten Universitäten – RWTH Aachen, Harvard-University und Massachusetts Institute of Technology – geforscht. Sie weiß, wovon sie spricht. Dabei ist sie jedoch nie überheblich oder besserwisserisch. Sie will ihre Begeisterung für die Wissenschaft mit anderen teilen, sie ihnen nicht aufzwingen.

Neben der Vermittlung von Fakten macht sich Mai Thi Nguyen-Kim zudem darum verdient, den Zuschauer*innen zu erklären, wie Wissenschaft funktioniert. Sie erläutert, wie Studien zu bewerten sind, woran man erkennt, ob sie wissenschaftlichen Standards folgen, wo Schwächen und Stärken liegen. In einer Zeit, in der viele Menschen Quellen nicht überprüfen, ihre Gefühle mit Fakten verwechseln und Widerspruch nicht aushalten, trägt sie so auch dazu bei, die Debattenkultur in unserer Gesellschaft zu verbessern.

Mai Thi Nguyen-Kim ist erstaunlich vielseitig. Bei „mailLab“ findet sie den richtigen Ton für eine jüngere Zielgruppe, doch auch, wenn sie das WDR-Wissenschaftsmagazin „Quarks“ moderiert oder in Talkshows über Corona und die Folgen spricht, tut sie das souverän, ruhig und faktenbasiert. Ihren „Tagesthemen“-Kommentar „Virus, du hast dir den falschen Wirt gesucht“, zitierte Bundeskanzlerin Angela Merkel im Bundestag.

Für ihre sowohl wissenschaftlich hochkompetente als auch breitenwirksame Informationsvermittlung zum Thema Corona in ihrem funk-Format „mailLab“ sowie bei ihren Moderationen von „Quarks – Corona in 5 Minuten“ wird Mai Thi Nguyen-Kim deshalb mit dem Grimme-Preis für die Besondere Journalistische Leistung ausgezeichnet.

Wettbewerb Unterhaltung

Grimme-Preis

an

Thomas Martiens (Idee/Buch)
Thomas Schmitt (Idee/Buch)
Claudia Schölzel (Idee/Buch)
Sophie Passmann (Moderation/Idee/Buch)

für

15 Minuten Joko & Klaas – Männerwelten (Florida Entertainment für Pro7)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: ProSieben, Mittwoch, 13.05.2020, 20.15 Uhr
Laufänge: 15 Min.

Inhalt:

Sophie Passmann führt durch die Kunstaussstellung „Männerwelten“ des „Museum of Masculine Art“. Die eigentlichen Hosts der Sendereihe „15 Minuten Joko & Klaas“ treten diesmal nicht in Erscheinung, sondern überlassen die erspielte Sendezeit einem rein weiblichen Cast. Neben Passmann, die die Zuschauer*innen begrüßt und in den Gängen der Ausstellung mal ironische, mal ernste Anmerkungen zur Rape Culture macht, wirken auch weitere Prominente an der Ausstellung mit.

Palina Rojinski enthüllt ein Penisfoto, das ihr ungefragt zugeschickt worden ist, und äußert ihre Abscheu, während sie mit Passmann an einer Galerie zahlreicher weiterer kuratierter Dick-Pics entlangläuft. Jeannine Michaelsen, Visa Vie und Stefanie Giesinger lesen sexistische Kommentare vor, die sie in den sozialen Medien erhalten. Katrin Bauerfeind und Collien Ulmen-Fernandes spielen in einer Kunstperformance übergriffige Chatverläufe nach.

Anschließend kommen auch Opfer sexueller Belästigung außerhalb des Internets zu Wort. In einem düsteren Raum erklingen die Erfahrungen belästigter Frauen. An der letzten Station der Ausstellung stehen statt der Frauen nur noch Schaufensterpuppen im Raum, während Frauenstimmen erklären, dass sie in den gezeigten Outfits vergewaltigt wurden.

Begründung der Jury:

„Hoffen wir das Beste“ – erneut. Auch zu Beginn der fünften Ausgabe von „15 Minuten Joko & Klaas“ ist eines wieder gewiss: die Ungewissheit. Sicher ist am 13. Mai 2020 zur ProSieben-Primetime mal wieder gar nichts.

Allzu schnell wird diese Ungewissheit nicht aufgelöst: Wenn Sophie Passmann die Zuschauer*innen begrüßt und den Grusel der folgenden 15 Minuten ankündigt, ist nicht abzu-

sehen, ob sie voller Ironie unterhaltsamen Quatsch anmoderiert oder ihre Warnung ernstmeint. Dass sie sich einem sehr ernsten Thema widmet, wird erst im Laufe der knappen Viertelstunde deutlich – eine Rezeptionserfahrung, für die es sich lohnt, um 20:15 Uhr den Fernseher aufzusuchen.

Doch unabhängig von Art und Weise der Rezeption beeindruckt „Männerwelten“ durch die Inszenierung: Inmitten eines Frühlings der Museumsschließungen findet auf ProSieben eine Kunstausstellung statt. Begleitet von fast schon klischeehaft wirkender Klaviermusik beginnt die Ausstellung mit der Enthüllung eines Dick-Pics („Und das kriegst du einfach zur Verfügung gestellt vom Künstler selbst?“), doch der satirische Unterton weicht zunehmend: Die Dramaturgie der Sendung steigert sich von Fällen digitaler Gewalt gegen Frauen hin zu Schicksalen von Frauen in ihrem realen Umfeld – bis die Dramaturgie im letzten Raum der Ausstellung ihren bedrückenden Höhepunkt erreicht, als Vergewaltigungserfahrungen wiedergegeben werden. Der anfangs noch angedeutete Humor weicht recht schnell einer beklemmenden Schwermut, die über das Ende der Sendung hinausreicht.

„Männerwelten“ gelingt es, Erfahrungen sexueller Gewalt schonungslos wiederzugeben, ohne Opferinszenierung zu betreiben, ohne zu gaffen. Die spärliche visuelle Umsetzung in dunklen Räumen und Gängen unterstreicht das beklemmende Gefühl, das insbesondere die vielen verbal erzählten Gewalttaten hinterlassen. Passmann bedient sich auch ironischer und sarkastischer Mittel, thematisiert die Lebensrealität von Mädchen und Frauen dennoch ernsthaft. Ob nachts auf dem Heimweg oder allein im Park: Ihre Schilderungen der Ängste, die Frauen im Alltag belasten, öffnen auch dem männlichen Publikum die Augen. Die akustisch wie visuell düstere Atmosphäre der Sendung lässt nur erahnen, wie unheimlich etwa der unbegleitete Aufenthalt in der Öffentlichkeit gerade für Frauen sein kann.

Ganz am Rande unterstreicht die Sendereihe einmal mehr, welche Faszination lineares Fernsehen entfalten kann, wenn das Publikum nicht weiß, worauf es sich einlässt. Und so ist „Männerwelten“ nicht bloß eine dramaturgische und inszenatorische Steigerung der bereits im Vorjahr ausgezeichneten Reihe.

Wettbewerb Unterhaltung

Grimme-Preis

an

Claudius Pläging (Buch)
Carolin Kebekus (Moderation/Produktion)

für

Die Carolin Kebekus Show (btf/UnterhaltungsFlotte TV für WDR)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: Das Erste, Donnerstag, 04.06.2020, 23.00 Uhr

Laufänge: 43 Min.

Inhalt:

Die erste Welle der Coronavirus-Pandemie war gerade abgeklungen, da meldete sich Carolin Kebekus im Mai 2020 mit einer neuen Personalityshow auf einem Spätabend-Sendeplatz im Ersten zurück – um Haltung zu zeigen und ihren ganz eigenen Blick auf die Welt zu präsentieren, wie der WDR im Vorfeld der Ausstrahlung ankündigte. „Persönlicher, bissiger und aktueller denn je“, so lautete das Versprechen für die Sendung, die das langjährige Kebekus-Format „PussyTerror TV“ ablöste und sich am vertrauten Konzept klassischer Late-Night-Shows orientierte, sprich: ein Stand-up zu aktuellen Themen gleich am Anfang, danach Einspieler, Musik, Sketche und prominente Gäste, die Kebekus in Köln-Ehrenfeld, genauer gesagt im Studio der bildundtonfabrik, in Empfang nahm. Insgesamt acht Folgen und ein Best-Of umfasste die erste Staffel, die mit einer vollmundigen Ankündigung der Gastgeberin einherging: „Das wird die beste Show ever – und zwar mit Abstand“, so Kebekus über das neue Comedy-Format, bei dem die Komikerin erstmals selbst als Produzentin in Erscheinung trat.

Begründung der Jury:

Haltung zeigen – das wollen viele, die im Fernsehen auftreten, doch nur wenigen gelingt das vor der Kamera so gut wie Carolin Kebekus. In ihrer neuen Late-Night-Show, die ihren Namen trägt, ist die Kölner Komikerin besser als jemals zuvor. Vielleicht liegt es an der besonderen Konstellation hinter den Kulissen: Dass Kebekus ihre Show mittlerweile selbst produziert und sie sich dafür mit der Late-Night-erprobten btf zusammengetan hat, scheint den persönlichen Ehrgeiz, eine gelungene Comedysendung abzuliefern, noch einmal massiv gesteigert zu haben. Das gilt für die Optik des Studios und die ebenso farbenfrohe wie kreative Inszenierung, besonders aber für den Inhalt. Wo beim Vorgänger-Format „PussyTerror TV“ einst vielleicht ein bisschen zu oft der Schenkelklopper-Humor bedient wurde, finden nun mehr denn je ernsthafte Themen statt, für die es häufig aktuelle Aufhänger gibt, was wiederum eine schnelle Umsetzung

der kreativen Ideen erfordert. Kurz gesagt: „Die Carolin Kebekus Show“ besticht durch eine wunderbare Mischung aus Humor und Relevanz.

Bestes Beispiel dafür ist jene Folge, in der Kebekus ihre WDR-Kollegin Shary Reeves einen „Brennpunkt“ zum Thema Rassismus moderieren ließ, weil sie diesen „im Ersten Deutschen Fernsehen“ vermisste. Dass dem Publikum über Minuten hinweg das Lachen verging, ist ein bewusster Bruch mit den Erwartungen an eine Show dieser Art und daher besonders. Gleichwohl ist genügend Raum für Blödeleien, was die Sendung über weite Strecken hinweg zur Wundertüte im besten Sinne werden lässt. Auch abseits des „Brennpunkts“ bot die erste Staffel über acht Wochen hinweg zahlreiche Höhepunkte, die die Grimme-Jury überzeugten: Mit Mai Thi Nguyen-Kim diskutierte Carolin Kebekus als Engelchen und Teufelchen über Meinungsmache im Netz, die Antibabypille erhielt eine kritische Würdigung und selbst das Thema Kirche wurde nicht ausgespart – inklusive eines bissigen Songs, der damit endete, dass eine schwarze Frau auf dem Papst-Thron Platz nahm. Das ist schon alleine deshalb bemerkenswert, weil eine ähnlich kritische Auseinandersetzung mit der Kirche vor einigen Jahren noch dazu führte, dass Kebekus und der WDR für eine Zeit lang getrennte Wege gingen. Ohnehin scheut sie sich erstaunlich häufig nicht davor, kritisch mit dem eigenen Arbeitgeber umzugehen. So kehrte die Künstlerin das vermeintliche „Frauen-Problem“ der ARD, das der Programmdirektor lautstark in einem Zeitungsinterview monierte, im Rahmen ihrer Show mal eben zum „Männer-Problem“ um. Lautstark und humorvoll, vor allem aber mit Nachdruck. Das zeigt, dass nicht einmal der eigene Sender vor der Komikerin sicher ist – und beweist: Mehr Haltung geht nicht.

Wettbewerb Unterhaltung

Grimme-Preis

an

Sebastian Pufpaff (Buch/Moderation)

für

Noch nicht Schicht (Agentur ZweiR für ZDF/3sat)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: 3Sat, ab Mittwoch, 25.03.2020, 19.50 Uhr
Laufänge: 7 Min.

Inhalt:

Seit dem 25. März 2020 ist Sebastian Pufpaff in seinem selbsterklärten „Homeoffice-Kabarett“ „Noch nicht Schicht“ zu sehen. Mit bislang drei längeren Unterbrechungen läuft die siebenminütige Show an jedem Wochentag um 19:50 Uhr auf 3sat. Weitere Folgen sind laut Sender bis zum 10. Juni geplant. Als direkte Antwort auf den ersten Lockdown konzipiert, sind die Pandemie und ihre Folgen mehr Rahmen als zentrales Thema für Pufpaff. Er nimmt Bezug auf aktuelle Entwicklungen, verbindet sie aber mit persönlichen Anekdoten und Sketchelementen wie etwa dem Ausfüllen eines Fragebogens in Gestalt des Corona-Virus.

Dieses Sitdown- statt Standup-Programm trägt Pufpaff an einem Schreibtisch in scheinbar nüchterner Büroumgebung vor. Der Hintergrund weist jedoch bei genauem Hinsehen eine große Detailfülle mit wechselnden Witznotizen an der Pinnwand („Wildgulasch aufwärmen ist Rehycling“) und visuellen Running-Gags (Klopapierrollen an der Büropflanze) auf. Pufpaff fungiert neben der Präsentation zugleich als alleiniger Autor, Regie, Kamera und Ton verantwortet sein wichtigster Mitstreiter bei diesem Format, Marcel Behnke.

Begründung der Jury:

Da hat er ihn nun, den Grimme-Preis. Oder wie Sebastian Pufpaff selbst sagt: den Gimme-Gimme-Gimme-Preis des ABBA-Instituts. Denn natürlich ist auch seine Nominierung schon Stoff in „Noch nicht Schicht“ gewesen – weil alles darin Stoff sein kann. Corona, Querdenken, selbst der „soft close“-Mechanismus von Toiletten: Alles passt rein in diese siebenminütige Wundertüte, die Pufpaff den Tag über für uns füllt. Um 19:50 Uhr packt er sie dann vor laufender Kamera wieder aus, und das Staunen darüber, was in diese televisionäre Wundertüte alles reinpasst, scheint auch ihn selbst immer wieder zu ergreifen.

Es ist letztlich ein Staunen über die Welt, vorgetragen im TV-Homeoffice mit Anzug und Krawatte, ein Work Look gegen den Wahnsinn, der uns täglich niederzuringen droht. Sebastian Pufpaff lacht gegen ihn an und macht das für uns stellvertretend mit. Denn wenn alles zu viel wird, hat

Pufpaff immer noch sieben Minuten Zeit, um den Witz im Absurden zu finden und uns damit zu trösten. Jedenfalls bis die „Tagesschau“ anfängt.

Dass es nun seit über einem Jahr diesen Puffer (Pufpaffer?) zwischen uns und den Nachrichten gibt, ist 3sat nicht hoch genug anzurechnen. Klar, sieben Minuten sind nicht das ganz große Stück vom Fernsehkuchen. Aber genau das, zeigt „Noch nicht Schicht“, muss es nicht immer sein. Im Gegenteil, wenn sich das Fernsehen von seinen üblichen Schemata löst, von 30 Minuten Sitcom, 45 Minuten Doku und 90 Minuten Spielfilm, kann eine unglaubliche Freiheit entstehen, in der Form und Inhalt ganz neu zueinander finden.

Vielleicht ist es auch deshalb ein so großer Spaß, wochentags um 19:50 Uhr 3sat einzuschalten: Ausgerechnet in Zeiten größter persönlicher Einschränkungen kann man dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen dabei zusehen, wie es sich ein Stück weit aus seinen selbstauferlegten Formatfesseln freikämpft. Ob der Kampf nach Corona weitergeht? Man kann es nur hoffen. Gerüchteweise ist ja noch nicht Schicht.

Wettbewerb Kinder & Jugend

Grimme-Preis

an

Markus Tomsche (Buch/Kamera/Regie Einspieler)

für

**Die Sendung mit dem Elefanten - Wir kriegen ein Baby / Folge 559 (WDR/CMTZ/Flachbild
Filmproduktion für WDR)**

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: KiKA, Freitag, 26.06.2020, 06.55 Uhr
Laufänge: 25 Min.

Inhalt:

„Die Sendung mit dem Elefanten – Wir kriegen ein Baby“ begleitet Ella und Lina, die ein Geschwisterchen erwarten. Die anstehende Hausgeburt ist ein aufregendes Ereignis für alle Beteiligten, besonders aber für die Schwestern, die viele Fragen haben. Weil die Geburt zu Hause stattfindet, bereiten sich alle Familienmitglieder gemeinsam vor. Schritt für Schritt wird der Weg zur Geburt nachgezeichnet.

Zum Einstieg zeigt eine Trickfilmanimation die Entwicklung des Babys im Bauch der Mutter. Behutsam und sensibel fängt die Kamera Augenblicke der Vorfreude und der Erwartungen ein. Die Vorbereitungen wie etwa das Aufbauen des Babybetts werden zum gemeinsamen Familienspaß. Die Untersuchungen der Herztöne des Babys, ein Gespräch mit der Hebamme und der Aufbau des Wasserbeckens für die Hausgeburt sind weitere Schritte auf dem Weg zum großen Ereignis. In einem Geschwisterkurs lernen die Mädchen, das Neugeborene richtig zu halten und zu wickeln. Dann ist es so weit: Die Wehen setzen ein und der Geburtsvorgang beginnt. Mit bemerkenswerter Gelassenheit und ganz ohne beängstigende Augenblicke wird die Geburt begleitet. Schließlich können alle Familienmitglieder den kleinen Tonino endlich in die Arme schließen und verabschieden sich auf ihrem ersten gemeinsamen Spaziergang mit dem Neugeborenen von den Zuschauer*innen.

Begründung der Jury:

„Das ist alles ganz schön aufregend.“ Die junge Ella führt die Zuschauer*innen als Erzählerin durch diese außergewöhnliche Dokumentation. Ganz nahe an der Familie, den Vorbereitungen und der eigentlichen Geburt beantwortet die Sendung „Wir kriegen ein Baby“ viele Fragen, die Kinder von klein auf brennend interessieren: Wie funktionieren Schwangerschaft und Geburt? Wie entwickelt sich das Baby im Bauch der Mutter? Wie laufen die Vorbereitungen, was braucht so ein Neugeborenes, was können Geschwister tun? Die Geburt eines neuen Familienmitglieds ist für viele Kinder nicht nur ein folgenschweres Ereignis, es ist für manche auch mit Ängsten und Sorgen behaftet. Umso bemerkenswerter, wie sensibel, aufgeschlossen und durchweg positiv die

Sendung die zusehenden Kinder über die verschiedenen Stationen auf dem Weg zur Geburt mitnimmt. Großen Anteil an der perfekten Umsetzung hat die kleine Ella, die das Publikum authentisch und unbeschwert am Geschehen teilhaben lässt. Kameramann Markus Tomsche gelingt es, in herausragender Manier, in allen Szenen die Perspektive von Ella und ihrer jüngeren Schwester Lina sichtbar zu machen. Zusehende Kinder können sich in die Geschwister gut hineinversetzen und das Geschehen so hautnah miterleben. Regie und Kamera bringen dank intensiver Vorarbeit und genauer Beobachtung die spannenden Vorbereitungen zur Geburt und das Zusammenspiel innerhalb der Familie den Zuschauer*innen nahe.

Eine weitere Stärke der Sendung ist das gelungene Timing und die Aufteilung der inhaltlichen Einheiten. Die Strukturierung der kurzen Stücke durch wiederkehrende Formulierungen („Da sind wir wieder“) und visuelle Unterbrecher in Form der sendungstypischen farbigen Flächen sind perfekt auf die Verstehensfähigkeiten von Vorschulkindern abgestimmt. Die Trickfilmsequenz, die die Entwicklung des Babys im Bauch der Mutter nachzeichnet, passt sich organisch in den Gesamtverlauf ein und vermittelt den Inhalt in verständlicher Form. Auch durch den Einsatz von Musik gelingt der Dokumentation ein leichter und verspielter Ton, der für die Altersgruppe angemessen ist.

Dass die Sendung durch das Beispiel einer perfekten Hausgeburt natürlich eher einer idealtypischen Wunschvorstellung entspricht als der Lebensrealität vieler Familien, tut der pädagogischen Qualität keinen Abbruch. Aus Sicht der Jury zeigt „Die Sendung mit dem Elefanten – Wir kriegen ein Baby“, wie gutes Kinderfernsehen für die Jüngsten funktioniert: Ein hochrelevantes Thema wird Kindern auf Augenhöhe nahegebracht. Die Sendung ist perfekt auf die Verstehensfähigkeiten und die inhaltlichen Interessen der Altersgruppe zugeschnitten und vermittelt eine klare Botschaft: Eine Geburt ist ein Familienereignis, vor dem sich niemand fürchten muss – im Gegenteil.

Wettbewerb Kinder & Jugend

Grimme-Preis

an

Arkadij Khaet (Buch/Regie)
Merle Teresa Kirchhoff (Buch)
Mickey Paatzsch (Regie)
Alexander Wertmann (Darstellung)

für

Masel Tov Cocktail (Filmakademie Baden-Württemberg für SWR/ARTE)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: Das Erste, Montag, 05.10.2020, 00.35 Uhr
Laufänge: 30 Min.

Inhalt:

Ein Schulklo im Ruhrgebiet: Dimitri Lieberman – genannt Dimi – bricht seinem Mitschüler die Nase, nachdem dieser ihn mit antisemitischen Sprüchen beleidigt hat. Dimitri ist Jude und mit seinen Eltern im Zuge der „Wiedergutmachungen“ Anfang der 2000er aus Russland nach Deutschland gekommen.

Der Nasenbruch hat Folgen für Dimi: eine Woche Schulsuspendierung, gleichzeitig wollen seine Eltern, dass er sich bei seinem Mitschüler entschuldigt. Dimi kann das gar nicht verstehen, er fühlt sich ungerecht behandelt.

In dem 30-minütigen Kurzfilm von Arkadij Khaet und Mickey Paatzsch begleiten wir nun Dimi bei seinem Weg durch die Stadt, der zu einer „Tour de force“ wird aus Situationen, Klischees und Vorurteilen, denen Menschen jüdischen Glaubens immer noch in Deutschland ausgesetzt sind. Er trifft auf völlig Unwissende genauso wie auf Pseudo-Empathiker, AfD'ler, Freunde und Verwandte, aber eigentlich auf niemanden, der sich wirklich für ihn und seine Probleme als Dimitri interessiert. Er ist nicht Dimitri, sondern er ist immer erstmal nur Jude. Parallel zu der erzählerischen Linie von Dimitri eröffnen sich immer wieder amplitudenhaft edukative wie auch unterhaltende Erzählexkurse, in denen der Zuschauer viel über seine eigene Geschichte und jüdisches Leben in Deutschland erfährt.

Begründung der Jury:

Antisemitismus, der mediale Diskurs – das ist ein schmaler Grat, den die Autoren und Regisseure von „Masel Tov Cocktail“ betreten. Aber der Balanceakt gelingt ihnen meisterhaft. Alle Zutaten in diesem Cocktail stimmen: Drehbuch, Kamera, Schnitt und Regie präsentieren mit perfektem

Timing starke Bilder und Aussagen, die in sehr kurzer Zeit zeigen, was es heute bedeutet, in Deutschland jüdisch zu sein.

Das alles mit einer Energie und einem Tempo, das den/die Zuschauer*in kaum atmen lässt. Die Filmemacher interessieren sich dabei nicht für Genregrenzen, sondern agieren frei und sind gleichzeitig angenehm distanziert. Mit großer Erzähllust entblößen sie den überaus verkrampften, gleichzeitig unwissenden, aber umfassend verkorksten Umgang mit dieser Thematik auf allen Seiten: Eine Lehrerin, die es nicht schafft, das Wort Jude auch nur zu artikulieren, während Teenager vor einem jüdischen Mahnmal für TikTok twerken.

Einen großen Anteil an der Dynamik und der Wucht, mit der der Film auf den Zuschauer trifft, hat Dimi, gespielt von Alexander Wertmann. Dieser packt uns von der ersten Sekunde – seinen Augen, seiner Präsenz kann man sich nicht entziehen, Wertmanns direkte Zuschaueransprache ist so überzeugend und ungeschönt, dass wir seinen Weg vom ersten Moment an mitgehen. Die beiden Regisseure und Autoren Arkadij Khaet und Mickey Paatzsch setzen hier das Brechen der vierten Wand als Stilmittel gekonnt ein, spielen konsequent mit verschiedenen Erzählebenen, mischen Fiktion und Realität.

Durch diese multimodale Kommunikation kommt der/die Zuschauer*in nie zur Ruhe, hat keine Chance sich zu entziehen, sondern muss sich ständig neu mit dem Thema auseinandersetzen. Jeder Schnitt bietet eine kleine Überraschung, etwas Neues, immer mit einem Augenzwinkern. Das macht „Masel Tov Cocktail“ so vermeintlich leicht zu schauen. Wissensvermittlung passiert en passant der Erzählung von Dimi – aber nie belehrend.

Das alles unabhängig davon, auf welchem Wissensstand der Rezipient ist, auch Zuschauer*innen mit viel Vorwissen finden Neues. Manchmal subtil, aber auch direkt – zum Beispiel beim Erklären des „Falafelkriegs“ oder beim Parfümkaufen im ehemaligen „arisierten“ Kaufhaus Tietz (heute Kaufhof).

Dieser Film ist so erfrischend anders im Umgang mit Vorurteilen und Klischees über das Leben als Jude in Deutschland. Ein Kunstwerk, das zwischen Verantwortung, Krampf, Schuld und Wiedergutmachung und dem Wunsch nach einer neuen Normalität steht. Es ist einer der originellsten filmischen Cocktails der letzten Jahre, mit echtem Mehrwert und noch weit darüber hinaus. Wir wünschen uns, dass es den Machern von „Masel Tov Cocktail“ gelungen ist, den Blick auf jüdisches Leben in Deutschland zu erweitern.

Wettbewerb Kinder & Jugend

Grimme-Preis Spezial

an

Mina-Giselle Rüffer

für

ihre herausragende Darstellung der „Nora“ in DRUCK Staffel 5 (Bantry Bay Productions für funk/ZDF)

Erstausstrahlung/-veröffentlichung: YouTube, Freitag, 25.09.2020, ca. 18.30 Uhr
Laufänge: 10 x 21 - 34 Min.

Inhalt:

Mina-Giselle Rüffer spielt die Rolle der Nora Machwitz in der fünften Staffel der populären funk-Jugendserie „DRUCK“. Die 18-jährige Berlinerin kann bereits auf einige Schauspielerfahrung zurückblicken: Ihr Debüt hatte sie mit zehn Jahren in Neele Vollmars Kinderfilm „Rico, Oscar und die Tieferschatten“, es folgten u.a. Rollen in „Burg Schreckenstein“ und „Burg Schreckenstein II“ (Regie: Ralf Huettner), „Lucie. Läuft doch!“ (Regie: Frauke Thielecke), „Tatort – Borowski und der Schatten des Mondes“ (Regie: Nicolai Rohde) oder „Der Usedom-Krimi – Nachtschatten“ (Regie: Felix Herzogenrath). Bei „DRUCK“ steht sie als Nora im Zentrum der fünften Staffel. Die 16-jährige Nora ist die jüngste Schwester von Kiki Machwitz, einer Figur aus den ersten vier Staffeln der Serie. Nora ist gerade mit ihrer ein Jahr älteren Schwester Zoe in die Oberstufe des Gymnasiums gekommen und will einfach nur ein normaler Teenager sein. Doch der neue Lebensabschnitt, der zu den zwei geilsten Jahren ihres Lebens werden sollte, scheint unter keinem guten Stern zu stehen. Bevor ihre alkoholranke Mutter in den Entzug ging, musste Nora sich lange um sie kümmern, schulterte die Verantwortung ganz allein und hat darüber ihre eigene psychische Gesundheit verloren.

Begründung der Jury:

„DRUCK“ ist eines der bemerkenswertesten Jugend-TV-Phänomene der vergangenen Jahre und sorgt kontinuierlich ebenso für hohe erzählerische Qualität wie für frenetischen Zuspruch aus der jungen Zielgruppe. In seiner fünften Staffel startet das Format mit einer neuen Generation Jugendlicher. Im Mittelpunkt steht Nora Machwitz, um die sich die gesamte Staffel dreht. Um diese Herausforderung überzeugend zu meistern, bedarf es einer besonderen schauspielerischen Leistung; ein reines Eintauchen in die Gruppe ist angesichts zahlreicher intensiver Soloszenen nicht möglich.

Mit Mina-Giselle Rüffer hat „DRUCK“ die perfekte Besetzung gefunden. Sie schöpft die Potenziale ihrer komplexen Rolle vollumfänglich aus. Im einen Moment jung und zerbrechlich, im

nächsten dann wieder erwachsen und abgeklärt, legt sie eine enorme Wandlungsfähigkeit an den Tag. Was die spezifische Anforderung an die Rolle ausmacht, ist das Krankheitsbild der Dissoziation und Depersonalisation. Am Anfang der Staffel sind es kurze Szenen, die auf Symptome von Depression oder posttraumatischer Belastungsstörung hindeuten könnten. Im weiteren Verlauf wird dann immer klarer, dass Nora am krankhaften Zustand der Selbstentfremdung leidet, der mit emotionaler Taubheit und dem Gefühl des permanenten „Neben-sich-Stehens“ einhergeht. So schwer fassbar diese psychische Störung im realen Leben sein mag, so hoch liegt erst recht die Hürde, sie mit den Mitteln des Schauspiels für Dritte erfahrbar zu machen. Ruffer gelingt dies, indem sie eine Durchlässigkeit in ihre Darstellung bringt, die sehr intuitiv wirkt und das Serienpublikum nicht nur nah ran, sondern gefühlt in sie hineinlässt. So wird am Bildschirm nachvollziehbar, wie es sich wohl anfühlen muss, wenn sie sagt, sie befinde sich in einer Art Glaskugel, alles Leben um sie herum spiele sich weit weg ab, sie erlebe hautnahe Kontakte wie aus der Ferne. Auch die Sorge, von anderen für verrückt gehalten zu werden, und sich daher selbst engen Freunden nicht anvertrauen zu können, ist Teil von Ruffers intensivem Spiel. Damit bietet sie nicht zuletzt Betroffenen und deren Angehörigen einen ernst zu nehmenden Katalysator für die Vermittlung von Verständnis.

Es wäre freilich zu kurz gegriffen, ihre Leistung über die komplette Staffel auf die Dissoziationen der Figur zu reduzieren. Im Zusammenspiel mit ihrem Freund, ihren Freundinnen und Schwestern wird auch darüber hinaus in etlichen Szenen ein stark ausgeprägtes Bewusstsein für Timing und Rhythmus deutlich, das längst nicht alle Darsteller*innen der Serie im selben Maß aufweisen. Mit authentisch wirkenden Empfindungen eines Teenagers liefert Ruffer hohes Identifikationspotenzial für die „DRUCK“-Zielgruppe.

Wettbewerb Marler Gruppe

Publikumspreis der Marler Gruppe

an

<i>Claire Billet</i>	<i>(Buch)</i>
<i>Lucio Mollica</i>	<i>(Buch/Producer)</i>
<i>Mayte Carrasco</i>	<i>(Buch/Regie)</i>
<i>Marcel Mettelsiefen</i>	<i>(Buch/Regie/Kamera)</i>

für

Afghanistan. Das verwundete Land (LOOKSfilm für NDR/ARTE)

Erstausstrahlung: ARTE, Dienstag, 07.04.2020, 20.15 Uhr, 4 x 52 Min.

Inhalt:

Seit mittlerweile mehr als 40 Jahren herrscht in Afghanistan Krieg, dessen verheerende Zerstörungen seither unser Bild des Landes prägen. Der Dokumentarfilm „Afghanistan. Das verwundete Land“ zeigt ausgehend von den 60er-Jahren zunächst das damals gesellschaftlich geteilte Land. Die Hauptstadt Kabul war in der „goldenen Ära“ sehr modern – es gab Modenschauen, Schönheitswettbewerbe und Touristen –, während die Menschen auf dem Land deutlich einfacher und traditioneller lebten. Seltenes Archivmaterial aus den 60er- und 70er-Jahren zeigt ein Afghanistan in einer Phase des Fortschritts und des Friedens, bevor das Land aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in einem nicht mehr enden wollenden Krieg versank. Ausschließlich Frauen kommen zu Wort: Zeitzeuginnen wie die aktuelle Staatsministerin für Menschenrechte oder „Miss Afghanistan 1972“ berichten von ihren teils traumatischen Erlebnissen, manche von ihrer Flucht in die Vereinigten Staaten, und vor allem von ihrem Wunsch, ihr Land, wie sie es kennen, zurückzubekommen.

Begründung der Jury:

Blicke auf den Hindukusch und andere Landschaften vermitteln den Eindruck eines Landes mit überwältigenden Naturschönheiten. Der Weg „vom Paradies in die Hölle“, den uns diese umfangreiche ARTE-Dokumentation ankündigt, scheint kaum dazu zu passen, wäre Afghanistan nicht seit Jahren ein Synonym für Krieg, Terror und Gewalt, Chaos und Unübersichtlichkeit.

Die Filmemacher*innen Mettelsiefen, Carrasco, Mollica und Billet nehmen uns mit auf einen detailreichen historischen Exkurs, wie die Zuschauer*innen ihn eher selten zu sehen bekommen. Über vier Teile, deren jeder jeweils gut einem Jahrzehnt entspricht, erzählt der Film die Geschichte Afghanistans – auch als ein historisches Lehrstück, ohne dass wir das Gefühl haben, belehrt zu werden.

Beteiligte aus allen Lagern, von einem Mitglied der Königsfamilie und einem CIA-Kontaktmann über russische Offiziere bis zum Mudjahedin-Führer oder Taliban-Minister u.a. mehr, schildern uns ihre Sicht des Geschehens; sie vermitteln einen nachvollziehbaren Eindruck der Konfliktlinien in diesem Land. Das sehr gut ausgesuchte, in großen Teilen nie gesehene Filmmaterial und die Multiperspektivität der journalistischen Sicht der Kriegsreporter aus Westeuropa, Russland oder Syrien ermöglichen uns Zuschauer*innen sehr unterschiedliche Eindrücke von den handelnden Akteuren, die uns auf Augenhöhe begegnen, was vorschnelle Urteile ausschließt und den Betrachter in vielerlei Hinsicht fordert. Besonders überzeugend herausgearbeitet wird die in allen Phasen des Konflikts zum Selbstzweck werdende Rolle der militärischen und dann auch der individuellen Gewalt.

Eine Besonderheit der Dokumentation ist die sehr gut eingearbeitete feministische Perspektive; fast alle Gesprächspartnerinnen sind allerdings der Oberschicht zuzuordnen. Über alle Zeitabschnitte hinweg erleben wir den Blick auf die Entwicklung der Heimat mit, auf das persönliche Leid, aber auch die zwischendurch immer erneut aufkeimende Hoffnung auf eine friedliche Zukunft. Die Bereitschaft dieser Frauen, trotz zahlreicher Enttäuschungen politische Ämter auszufüllen, und ihr wieder und wieder „Aufstehen“ macht ein wenig Hoffnung für die nächste Phase Afghanistans. Wie formuliert Shukria Barakzai: „Ich will mein Land zurück!“ Der Weg vom Abgrund in Richtung Demokratie wird ein steiniger sein – das glauben wir zu wissen.

Selten ist dem interessierten Publikum der verhängnisvolle Zusammenhang der Verstrickung fremder Mächte in innenpolitische Konflikte einer Region klarer in der Bildsprache, spannender im Aufbau und analytischer in den Aussagen vor Augen geführt worden, dabei aber Zurückhaltung ühend in der Bewertung.

Wir fühlen uns als mündige Zuschauer*innen ernst genommen!

Besondere Ehrung des DVV

Besondere Ehrung des Deutschen Volkshochschul-Verbands

an

Caren Miosga

Begründung des Preisstifters

Als Anchor-Woman der Tagesthemen versteht es die Fernsehjournalistin Caren Miosga in herausragender Weise, dem auf Vertiefung angelegten Format der Sendung Gesicht und Stimme zu geben. Ein Höchstmaß an Präzision und Hartnäckigkeit kennzeichnen ihre journalistische Rolle als Tagesthemen-Moderatorin seit nunmehr 13 Jahren.

Ihr Moderationsstil ist unverwechselbar und gekennzeichnet durch eine bestechende Kombination aus Sachlichkeit, Stringenz und charmanter, wohldosierter Ironie. Dies kommt insbesondere bei kontroversen Interviews mit Spitzenpolitiker*innen zum Tragen. Caren Miosga führt mit professioneller Geradlinigkeit durch die Gespräche, vertieft strittige Fragestellungen, insistiert hartnäckig und fundiert und wird dabei nie diskreditierend.

Sie beherrscht es souverän, in der knapp bemessenen Sendezeit Sachverhalte zu verdichten und über Zusammenhänge aufzuklären. Sie entlässt ihre Gesprächspartner*innen nicht aus der demokratischen Verpflichtung, Einschätzungen zu begründen und Abwägungsprozesse nachvollziehbar zu machen, um Entscheidungen zu legitimieren. Caren Miosga versteht es, ihre Interviewpartner*innen zu öffnen und so manchem Gespräch einen unerwarteten Verlauf zu geben und neue Erkenntnisse hervorzubringen. Sie selbst nimmt sich dabei uneitel aus dem Fokus und steht hinter der Vermittlung von gut recherchierten Inhalten zurück.

Bereits während ihres Studiums der Slawistik und Geschichte berichtete sie aus Sankt Petersburg und Moskau für den Hörfunk. Nach ihrem Studium blieb sie dem Hörfunk treu und arbeitete für die Radiosender Radio Schleswig-Holstein, Radio Hamburg, N-Joy und den Fernsehsender RTL-Nord. Ihren Karriereweg setzte Caren Miosga im Fernsehen fort, moderierte das NDR „Kulturjournal“ und führte vier Jahre lang durch das Medienmagazin „Zapp“. Ab Mai 2006 übernahm sie die Moderation des ARD-Kulturmagazins „tft – titel, thesen, temperamente“. Im Jahr 2007 wurde sie Moderatorin der „Tagesthemen“. Caren Miosga vermag es, die Möglichkeiten dieses ARD-Nachrichtenformates optimal auszuschöpfen. Sie erklärt das Welt- und Zeitgeschehen fundiert und nachvollziehbar. Darüber hinaus beherrscht sie es, komplexe Themen mit Sachkunde und Ernsthaftigkeit, aber auch mit Charme und Leichtigkeit zu vermitteln. Damit leistet Caren Miosga einen wesentlichen Beitrag für das Bildungsfernsehen im deutschsprachigen Raum.

Mit der Besonderen Ehrung von Caren Miosga zeichnet der Deutsche Volkshochschul-Verband als Stifter des Grimme-Preises eine journalistische Persönlichkeit aus, die für Qualität, Vertrauen und Glaubwürdigkeit steht. In Zeiten von Fake News, Desinformation und der Manipulation von Bildern ist die Bedeutung eines seriösen Nachrichtenjournalismus´ und seiner Protagonist*innen größer denn je. Ein unabhängiger, transparenter und exzellent recherchierter Journalismus ist eine zentrale Voraussetzung für eine faktenbasierte Meinungsbildung und für eine stabile, liberale und weltoffene Demokratie. Die Geehrte zeigt bereits über eine Dekade kontinuierlich und auf höchstem Niveau, wie qualitätsvolles Informations- und Nachrichtenfernsehen sein kann. Damit hat sie sich in herausragender Weise um das Medium verdient gemacht.